



TOP
SHELF

ALLISON TEMPLE





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juni 2021

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2019 by Allison Temple

Titel der Originalausgabe:

»Top Shelf«

Published by Arrangement with Allison Temple

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Martina Stopp

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-327-0

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

ALLISON TEMPLE

TOP
SHELF

Aus dem Englischen
von Charlotte Herbst

Widmung

Für Nana

Danksagung

Dieses Buch-Baby hat lange auf sich warten lassen. Ich habe das Gefühl, ich war zwei Jahre damit schwanger und dann verliefen Wehen und Geburt rasend schnell. Wenn ich jemanden vergessen habe, gebe ich meinem Mutterhirn die Schuld.

Ana. Du hast Seb und Martin vor allen anderen gelesen und mir gesagt, dass ihre Geschichte gut ist, auch wenn sie es nicht war.

Russ. Du fragst mich immer, wie ich vorankomme.

Jill. Du hast gesagt, das Buch ist noch fesselnder als *Totos Africa* und daran halte ich mich fest.

Elle. Du hast mir vom anderen Ende der Welt aus dein Hirn zur Verfügung gestellt.

Dorothy, Sophia und Blanche. Die Liste ist zu lang. Ihr wisst, warum.

Du. Du liest das hier und das ist einfach unglaublich.

Tritt der A-List bei, meinem monatlichen Newsletter, wenn du Neuigkeiten zu meinen zukünftigen Veröffentlichungen erhalten willst.

Kapitel 1

Von außen wirkte Martins neuer Arbeitsplatz nicht gerade vertrauenserweckend. Der *Dog Ears Book Shop* befand sich in einem zweigeschossigen Backsteinbau auf der Hauptstraße von Seacroft. Auf dem Ladenschild waren große schwarze und weiße Flecken, die vermutlich nach einem Dalmatiner aussehen sollten, tatsächlich aber an eine Kuh erinnerten. Im Fenster stand noch immer das Schild mit der Aufschrift *Aushilfe gesucht*. Wenn das ein Ausdruck des Vertrauens war, das seine neue Arbeitgeberin in seine Fähigkeiten hatte, würde Martins Karriere als Buchhändler nicht lange anhalten.

Man hatte ihm gesagt, dass er um 8:30 Uhr hier sein sollte und er war früh dran gewesen. Nebenan befand sich ein Diner, in dem er sich noch einen Tea to go geholt hatte. Das war schon zehn Minuten her und mittlerweile beunruhigte ihn der Anblick der verschlossenen Buchhandlung. Hatte er sich das Jobangebot nur eingebildet? War dies nur ein weiterer Streich, den das Leben ihm in letzter Zeit gespielt hatte? Dass er nicht in der Lage war, einen unbedeutenden Job an der Uni zu behalten, war eine Sache. Eine komplett andere war es, nicht gut genug zu sein, um in einem traurigen, heruntergekommenen Buchladen in einer verschlafenen Gemeinde an der Küste zu arbeiten. Sein Doktorvater hatte immer gesagt, das Leben sei kein Ponyhof, dabei wollte Martin längst nicht mehr den ganzen Hof. Ein Platz am Trog würde ihm schon reichen.

Ein dunkler Sedan hielt am Bordstein. Martin sah auf seinen Tee, um Augenkontakt mit dem Fahrer zu vermeiden. Er wollte so nicht gesehen werden.

»Danke, Mom!« Eine Teenagerin mit Haaren wie Sprungfedern stieg auf der Beifahrerseite aus. Sie lehnte sich in den Wagen und sprach noch eine Minute mit der Fahrerin, bevor sie die Tür zuschlug und dem davonfahrenden Auto nachwinkte. Sie lächelte, als sie Martin entdeckte.

»Sind Sie der Neue?« Sie schulterte ihren Rucksack. Martin nickte und ihr Lächeln wurde breiter. »Doktor Lindsey, nehme ich an!« Sie streckte ihre Hand aus, um seine zu schütteln. Martin musste mit seinem Tee und seinem Fahrradhelm jonglieren, bevor er danach greifen konnte.

»Einfach nur Martin«, sagte er.

»Ich bin Cassidy. Mrs. Green hat erwähnt, dass Sie heute anfangen. Ich soll Ihnen alles zeigen.« Sie zog einen Schlüsselbund aus ihrem Rucksack und trat um Martin herum an die Tür. Sie wirkte jünger als sämtliche seiner ehemaligen Studierenden. Es war bezeichnend, dass jemand, der noch nicht einmal die Highschool abgeschlossen hatte, ihn einweisen sollte.

»Arbeitest du hier schon lange?«, fragte er, während sie sich mit dem Schloss abmühte. Cassidy lehnte ihre Hüfte gegen den Türrahmen und rüttelte am Türknauf, bevor sie den Schlüssel umdrehte. Die Angeln der schweren alten Tür knarzten laut und durchbrachen die Stille des Samstagmorgens. Ein vorbeilaufender Jogger drehte sich um. Martin senkte den Kopf, während Cassidy winkte.

»Seit der zehnten Klasse. Ich habe begonnen, nach der Schule zu jobben, und dann hat Mrs. Green mir erlaubt, während des Sommers Vollzeit zu arbeiten. Da ich jetzt wieder zur Schule gehe, bin ich vor allem an den Nachmittagen und am Samstag hier.« Sie betrat die Buchhandlung und betätigte einen Schalter neben der Tür. Alte Lichterketten mit Glühbirnen erwachten zu Leben. Martins nächste Frage blieb ihm im Hals stecken, als sich die Buchhandlung vor ihm aus der Dunkelheit schälte.

Er war schon einmal hier gewesen, als er seine Bewerbungsunterlagen abgegeben hatte, doch er war nicht lange geblieben. Womöglich war es sogar Cassidy gewesen, der er seinen Lebenslauf in die Hand gedrückt hatte. Er hatte zwei Versuche benötigt, um durch diese Tür zu treten, und dann war er schließlich hineingerannt, hatte die Unterlagen der Person hinter der Kasse entgegengeworfen und war geflohen. Es war peinlich gewesen, doch dass

er es geschafft hatte, war schon eine Verbesserung verglichen damit, wie sein Leben in den letzten Monaten ausgesehen hatte. Sein Arzt meinte, er solle stolz darauf sein.

Merkwürdigerweise erinnerte er sich trotz seiner gehetzten Bewerbung an den Geruch des Ladens. Es roch irgendwie feucht und vergessen und der Laden hatte eine unglaubliche Aura von Alter und Bedeutung.

Schwere dunkle Regale in jeder Größe und Breite erstreckten sich an den Seiten vom Boden bis zur Decke. Bücher stapelten sich nach oben und unten, längs und seitwärts. Martin hatte in seinem Leben schon viel gelesen, doch so viele Bücher hatte er noch nie an einem einzigen Ort gesehen.

»Willkommen!« Cassidy breitete ihre Arme aus, als spräche sie für jeden Titel und jeden Autor, der sich in diesem gewaltigen Raum befand. Sie blinzelte über ihre Schulter. »Es ist ein bisschen wie die TARDIS, nicht wahr?«

»Drinne größer als draußen?«

Cassidys Lächeln wurde breiter. »Sie schauen *Doctor Who*?«

Martin zuckte mit den Schultern und ignorierte den Schauer, der sich in seiner Brust ausbreitete, weil dieses Gespräch so normal war.

»Ich habe die letzten Staffeln verpasst«, sagte er. »Nachdem David Tennant die Serie verlassen hat, war sie nicht mehr so gut.«

»Ich schätze, wir werden doch keine Freunde werden.« Cassidys grüne Augen wurden schmaler, doch ihr Lächeln blieb.

Martin fühlte sich ein bisschen mutiger und trat um einen niedrigen Tisch herum, auf dem sich Kinderbücher stapelten und auf dem ein Schild stand mit der Aufschrift *Wenn Sie verd*t noch mal nicht schlafen wollen*. Dahinter war ein Bücherregal beschriftet mit *100 Arten, bei Ihrer Diät zu schummeln*. Unter diesem Schild befanden sich vor allem Backbücher und europäische Reiseberichte.

»Das ist von mir«, sagte Cassidy, als Martin die Tafel betrachtete. Die Schrift war aus Kreide, die Buchstaben abwechselnd orange und grün, und darunter war eine Zeichnung von einem dampfenden Teller Spaghetti und einem Glas Wein gequetscht worden.

»Es ist sehr hübsch.«

»Ich führe Sie mal herum. Wir öffnen erst in einer halben Stunde.«

Die Anspielung auf die TARDIS stellte sich als ziemlich zutreffend heraus. Jedes Mal, wenn sie das Ende einer wackligen Reihe von Bücherregalen erreichten, bog Cassidy um die Ecke und führte ihn in eine andere Richtung. Irgendwie gelangten sie jedoch nie zurück zur Vorderseite des Ladens. Gelegentlich wurden die Regale unterbrochen von alten, dick gepolsterten Lehnstühlen, hinter denen sich die Bücher fortsetzten. Ihre Aufstellung schien keinem System zu gehorchen. Statt der üblichen Kategorien – Belletristik, Sachbücher, Reiseführer, Krimis – gab es in jeder Abteilung die gleichen albern Tafeln, wie die, die Martin vorhin schon gesehen hatte. *Haustiere. Sie sind besser als Kinder und Alte tote Männer sagen berühmte Dinge.*

»Wäre es nicht einfacher, sie nach Genre zu sortieren?«, fragte er, als ihr Weg sie einen weiteren Gang entlangführte.

»Warum? So ist es doch viel lustiger.« Cassidy schien genau zu wissen, wo sie sich befanden, während Martin die Orientierung hoffnungslos verloren hatte. Sie kamen an einem Regal vorbei, auf dem *Bücher für dunkle Nächte* stand.

»Aber wie finden die Leute das, was sie suchen?«

Sie warf ihm über ihre Schulter einen Blick zu und obwohl sie beide bestimmt zehn Jahre trennten, fühlte Martin sich in diesem Moment wie ein Kind, das dumme Fragen stellte.

»Haben Sie je in einer Buchhandlung gearbeitet? Mrs. Green sagte, Sie hätten das.«

»Im College.« Es war erniedrigend gewesen, dieses Fitzelchen an Erfahrung wieder in seinen Lebenslauf zu schreiben.

»Wenn Sie eine Empfehlung brauchen, um ein Buch zu kaufen, fragen Sie dann nach einem Krimi aus den letzten beiden Jahren, der von einem amerikanischen Autor geschrieben wurde?«

»Ja?«

Cassidy schnaubte. »Nun, die meisten Leute tun das nicht. Die meisten Leute kommen hier herein und sagen, sie wollen etwas,

das ein bisschen lustig und ein bisschen traurig ist. Etwas über Familien, aber nichts, wo jemand stirbt. Es ist einfacher, wenn wir die Bücher so sortieren.«

»Aber es macht keinen Sinn!«

Sie kamen an einem Regal vorbei mit der Aufschrift *Wir wussten nicht, wo wir sie sonst hätten einsortieren sollen*.

»Das wird es.« Sie bog um eine weitere Ecke und plötzlich standen sie wieder dort, wo sie losgegangen waren. Ein Radfahrer fuhr vorbei und hinter ihm kam eine Frau mit einem Kinderwagen. Sie warfen keinen Blick durch das Fenster. Martin fühlte sich, als wäre er auf einer Expedition gewesen, die 1000 Jahre gedauert hatte, nur um nach Hause zu kommen und festzustellen, dass keine Zeit vergangen war.

»Das Erste, was wir tun müssen, ist die Kinderabteilung aufzuräumen.« Cassidy deutete auf den Tisch mit den Bilderbüchern.

»Die Mommy-und-ich-Gruppe wird um 9:30 Uhr hier sein.«

»Mommy und ich?«

»Ja, zu Mittag kommt dann der Strickkreis.«

»Der Strickkreis?« Martin sah sich um. »Wie in: Leute? Hier? Strickend?«

»Klar! Hat Mrs. Green Ihnen das nicht erzählt?«

»Mir was erzählt?« Das war es also. Er hatte einen ruhigen Tag erwartet, an dem er Klassiker empfahl und die Staubschicht, die alles bedeckte, wegfegte. Es war ihm alles zu einfach vorgekommen und jetzt würde er erfahren, weswegen.

»Oh. Also. Ein Buch-Antiquariat ist nicht sonderlich populär. Die meisten Leute kaufen ihre Sachen heutzutage online. Also hat Mrs. Green sich überlegt, dass, wenn Leute wegen anderer Dinge hierherkommen, sie sich vielleicht umsehen und ein oder zwei Bücher kaufen. Samstags ist um 9:30 Uhr Mommy und ich, um 12 Uhr der Strickkreis und um 15 Uhr der feministische Lyrik-Kreis.«

Das klang nicht allzu schlimm.

»Muss ich lernen, wie man strickt?« Martin war stolz, dass er trotz seines zunehmend rasenden Herzens noch Humor hatte.

Cassidy lachte und ihr lockiges Haar tanzte auf ihren Schultern.
»Es kann nicht schaden.«

Doch, es war schlimm.

Wie sich herausstellte, war es nur ein bisschen furchtbar. Die Mommy-und-ich-Gruppe war am lautesten. Acht Mütter und ihre Kinder fielen in den Laden ein, gleich nachdem er geöffnet hatte. Das Chaos, das ein Dutzend kleiner Menschen verursachten, die auf der Suche nach der perfekten Geschichte Bücher um sich warfen, musste sich in Martins Gesicht wiederspiegeln, denn Cassidy schickte ihn nach hinten und gab ihm Anweisungen, wie er die Kaffeemaschine bedienen sollte.

Er benötigte ein paar Anläufe, um aus den Bücherstapeln hinauszufinden und er versuchte, in einen abgeschlossenen Schrankraum zu gehen, doch schließlich fand er die kleine Küche.

Die Kaffeemaschine wirkte, als wäre sie so alt wie die Buchhandlung, und auch nachdem Martin sie mit Wasser und gemahlenem Kaffee befüllt hatte, tat sich nichts. Er drückte den Startknopf ein paarmal, doch die Kaffeemaschine blieb ruhig. Schließlich steckte er sie aus, zählte bis 20 und steckte sie wieder ein. Das hatte mit dem Kopierer des Instituts für Geschichte funktioniert und anscheinend funktionierte die Kaffeemaschine nach ähnlichen Grundsätzen. Ein rotes Licht auf der Vorderseite blinkte und es roch leicht verbrannt, doch dann erwachte die Maschine gurgelnd zu Leben.

»Ich glaube, eure Kaffeemaschine stirbt«, sagte Martin, als er zur Vorderseite des Ladens zurückkam.

»Was auch immer Sie tun, erwähnen Sie niemals die Kaffeemaschine, wenn Sie mit Mrs. Green sprechen.«

»Warum?«

»Es ist ein heikles Thema. Lassen Sie es einfach.«

Der Strickkreis war die gesprächigste Gruppe; sie tratschten mehr als sie strickten. Sie waren auch deswegen auffällig, weil unter ihnen Mrs. Green, Martins neue Arbeitgeberin, war. Wie schon während seines Vorstellungsgesprächs waren auch heute das Erste, was er bei ihrer Ankunft bemerkte, die kräftigen Farben.

Leuchtende Kleidung und noch stärker leuchtende Schals umwallten ihren Körper. Eine pink und blau glitzernde Haarspange in Form eines Schmetterlings akzentuierte ihr feines weißes Haar.

»Oh! Dr. Lindsey!« Sie klatschte in ihre Hände und lenkte so seine Aufmerksamkeit auf ihren hellblauen Nagellack. »Wie geht es Ihnen heute Morgen?«

Die drei Damen mit ihren Taschen voller Strickutensilien, die bereits angekommen waren, blickten auf, als sie ihn ansprach. Die Aufmerksamkeit bereitete Martin Unwohlsein.

»Gut, danke.« Er sah sich nach Cassidy um. Er war erst seit drei Stunden hier und wusste bereits jetzt, dass es von ihr abhing, ob er den Tag überlebte.

»Kommen Sie und lernen Sie alle kennen.« Mrs. Green hakte sich bei ihm unter und zog ihn vorwärts. Sie stellte ihn jeder der versammelten Frauen als »Dr. Lindsey« vor und jede schüttelte ihm die Hand, als würde sie einen ausländischen Würdenträger treffen. Mit jedem Mal schwitzten Martins Hände ein bisschen stärker.

»Sind Sie ein echter Doktor?«, fragte eine Frau.

Im Gegensatz zu einem eingebildeten?

»Ich habe einen Doktor in deutscher Geschichte.«

Der Strickkreis kicherte und nickte. Vor lauter Nervosität bildete sich an Martins Haaransatz Schweiß und er war dankbar, als Cassidy zwischen den Stapeln erschien. Sie stürzte mit einer Frage über die Halloween-Dekoration zu Mrs. Green und drängte ihn so effektiv aus dem Rampenlicht.

»Sie mag es, wie es klingt, dass Sie hier sind«, sagte Cassidy, nachdem der Strickkreis gegangen war.

»Wer?«

»Mrs. Green.«

»Ich habe ihr während des Vorstellungsgesprächs gesagt, dass es nicht nötig ist, mich Doktor zu nennen.«

»Sie wird Sie nie Martin nennen, glauben Sie mir. Es ist nicht glamourös genug.«

Er war nicht glamourös. Er war nur Martin. Auch nach seiner Promotion war es ihm immer unangenehm gewesen, wenn jemand ihn »Doktor« nannte. Der Titel fühlte sich immer an, als hätte er ihn sich bloß geliehen und als würde früher oder später jemand erkennen, dass er gar nicht hier sein sollte und ihn dann wegschicken.

Letztlich hatte er damit recht behalten.

Um 16 Uhr, nachdem die Lyrik-Gruppe gegangen war, wurde es ruhig im Laden.

»Haben wir heute eigentlich irgendwelche Bücher verkauft?«, fragte Martin.

Cassidy nickte. »Die Mütter kaufen immer ein paar. Und ich habe ein paar weitere verkauft, als Sie Mittag gegessen haben. Und die sind reingekommen.« Sie schlug mit einer Handfläche auf eine Kiste, die am Ladentisch stand. Martin öffnete den Deckel. In der Kiste war eine Sammlung alter Cowboy-Romane. Die Cover waren an den Ecken abgenutzt und die Seiten vergilbt.

»Werden die sich verkaufen?« Er blätterte das erste Buch auf. Laut des Impressums war es von 1962.

»Vermutlich nicht. Aber Mrs. Green hat die Regel, dass wir keine Bücher abweisen.«

»Aber wenn ihr sie nicht verkaufen könnt, was macht ihr dann damit?«

»Nun, manche von ihnen –« Sie wurde vom Knarzen der Türaugen unterbrochen. Ein Mann in einem blauen Poloshirt und mit einer Brille mit Drahtgestell kam durch die Vordertür des Ladens.

»Hallo Dad!« Cassidy hüpfte von dem Stuhl, auf dem sie gesessen hatte.

»Bist du fertig?«

»Ich muss nur noch meine Sachen holen.«

Sie ging weg? Martins Kehle wurde eng. Der Laden war ruhig, aber sie konnte nicht einfach gehen, oder? Es war sein erster Tag. Wer ließ jemanden an seinem ersten Tag alleine?

Cassidy legte ihren schweren Schlüsselbund neben der Kasse auf den Ladentisch.

»Sie machen das schon. Der kleine Schlüssel schließt die Kasse und der große die Vordertür. Stellen Sie sicher, dass Sie die Kaffeemaschine ausschalten, das ist auch schon alles, was Sie beachten müssen.«

»Gibt es... Gibt es...« Er erinnerte sich an die Zeit, die er in der Buchhandlung am Campus gearbeitet hatte. »Müssen wir nicht die Kassenausgänge verzeichnen?«

Cassidy winkte und lief zur Tür. Es war ihm so albern vorgekommen, dass er der Führung dieses Mädchens unterstellt war – doch jetzt verließ sie ihn! Er grub seine Fingernägel in das alte Holz des Ladentisches, um sich daran zu hindern ihr nachzulaufen.

»Mrs. Green macht die Abrechnungen am Sonntag. Geben Sie die Rechnungen einfach in die Schublade und verschließen Sie sie, wenn Sie fertig sind.«

Die Angeln knarzten ein weiteres Mal, als Cassidys Vater ihr hinaus auf die Straße folgte, und dann war Martin allein. Der Laden mit seinen sich auftürmenden Regalen ragte drohend über ihm auf. Obwohl er vorhin so nervös gewesen war, als er mit mehr als einer Person gleichzeitig zu tun gehabt hatte, hatten Cassidy und die verschiedenen Gruppen von Einheimischen dafür gesorgt, dass der Laden sich den ganzen Tag über belebt angefühlte hatte. Jetzt war Martin sich der leeren Stille nur zu bewusst.

Es gab hier Tausende Bücher und niemanden, mit dem er reden konnte. Immer wieder knarzte und knackte es in dem alten Gebäude. Jedes Mal zuckte Martin zusammen. Er starrte die Menschen an, die am Laden vorbeigingen. Keiner von ihnen blieb auch nur stehen, um durch das Fenster zu sehen, und Martin fühlte sich merkwürdig unsichtbar.

Um sich abzulenken, ging er in die Küche, wobei er nur einmal bei einem Regal mit dem Titel *Der Hund stirbt nicht* falsch abbog. Er wusch die Kaffeekanne sowie die Tassen ab, die die Mütter, die Strickerinnen und die Lyrikerinnen im Laufe des Tages hinterlassen hatten. Das dauerte nicht annähernd so lange, wie er gehofft hatte, und schon bald bahnte er sich seinen unsicheren Weg zurück zur Vorderseite des Ladens.

Sein Handy vibrierte in seiner Tasche und er war so überrascht davon, dass er aufschrie und blindlings um sich tastete, um sich abzustützen. Zwei Bücher rutschten dabei auf den Boden. Fluchend bückte er sich, um sie aufzuheben. Das erste hieß *Nothing lasts forever*. Er steckte es zurück an seinen Platz in einem Regal mit der Überschrift *Der Film hat einen anderen Titel*. Er ließ seinen Blick über die restlichen Bücher im Regal schweifen. Ein paar erkannte er, doch die meisten waren ihm ein Rätsel, was, wie er vermutete, der Punkt war.

Das zweite Buch, das auf den Boden gefallen war, entpuppte sich als desolate Ausgabe von *Herz der Finsternis*. Martin behielt es in der Hand und ging zurück zum Ladentisch. Das Handy vibrierte erneut in seiner Tasche. Es war eine Nachricht von seinem Bruder Brian.

Wenn Jess anruft, geh nicht ran.

Martin seufzte. Er würde dieses Spiel nicht mitspielen. Er tippte eine spitze Antwort, doch als er den fünften Satz schrieb, überlegte er es sich wieder anders. Brian hatte viel für ihn getan, als er ihn nach Seacroft gebracht und ihm einen Ort gegeben hatte, an dem er leben konnte. Es war nicht richtig, ihn in einer Nachricht zu beschimpfen.

Das Gefühl der Unsichtbarkeit ergriff ihn erneut. Von seiner ersten Schicht waren weniger als zwei Stunden übrig. Er konnte das tun, trotz des Gefühls der Enge, das sich in seinen Lungen ausbreitete. Er musste das tun. Er schlug *Herz der Finsternis* auf. Das Buch hatte er schon einmal gelesen, während eines Englischkurses in seinem zweiten Studienjahr, bei dem er endgültig festgestellt hatte, dass er keinen Master in Englisch machen würde. Er hatte immer gern gelesen, doch die strengen Regeln der Textanalyse und -kritik waren ihm zu einengend gewesen. *Herz der Finsternis* hatte er jedoch gemocht.

Martin war auf dem Kongo schon weit vorgedrungen, als ein lauter dumpfer Schlag ihn mit einem Ruck aus seiner Lektüre riss. Es war nach 18 Uhr, nach Ladenschluss also. Er wartete, doch

da waren keine weiteren Laute. Also noch eine Macke eines alten Hauses. Das Heizungssystem in seinem Büro im Gebäude der geisteswissenschaftlichen Fakultät hatte im Winter noch lautere Geräusche von sich gegeben. Es hatte geächzt und gedöhnt in seinem Kampf darum, etwas Ähnliches wie Wärme in die oberen Etagen des Instituts für Geschichte zu bringen. Martin hatte schließlich gelernt, die Geräusche zu ignorieren, nachdem der Dekan ihm geduldig erklärt hatte, dass sie nicht von Problemen der Bausubstanz herrührten und dass das Gebäude nicht kurz vor dem Zusammenbruch stand.

Martin rutschte um die Ecke des Ladentisches, schob den Riegel vor die Vordertür und drehte das Schild im Fenster so, dass es *Geschlossen* anzeigte. Das *Aushilfe-gesucht*-Schild stand noch auf der Fensterbank. Martin griff danach, zögerte und statt es zu nehmen, ging er zurück, um seine Sachen zu holen und sich fertig zu machen.

Der nächste Knall war lauter. Er hallte vom hölzernen Boden des Ladens wieder.

»Hallo?« Das Wort schaffte es kaum aus Martins Mund.

Von irgendwo hinten im Laden fiel ein weiteres Buch herab.

Martins Herz raste in seiner Brust und mit zitternden Händen griff er nach seinem Handy.

Vermutlich war es nichts. Zu viele Bücher in einem wackligen Stapel auf einem Regal, das endgültig unter ihnen nachgab. Eine kleine Lawine, verursacht, weil Cassidy sich nicht die Mühe machte, Bücher wie ein normaler Mensch zu sortieren. Er war erwachsen und er benahm sich lächerlich. Martin wappnete sich und ging los um nachzusehen.

Das unverkennbare Geräusch von Schritten ließ ihn verharren. Martins Atem wurde flacher und er klammerte sich an sein Handy. War es unangemessen, wenn er an seinem ersten Tag in der Arbeit die Polizei rief? Es war jemand im Laden und Martin war sich sehr sicher, dass er niemanden hereinkommen gesehen hatte, nachdem Cassidy gegangen war.

Er glitt zwischen die Regale und seine Gedanken rasten. Was, wenn jemand sich hineingeschlichen hatte? Eingebrochen war?

Wieso würde jemand einbrechen, um alte Bücher zu stehlen?

Martin schnappte sich ein Kochbuch von dem Regal mit der Aufschrift *Alles ist besser mit Salz* und wiegte es hin und her, testete sein Gewicht. Wenn jemand dort hinten war und wenn dieser Jemand auf Ärger aus war, konnte Martin das Buch als Waffe verwenden.

Ein leises Geräusch, wie wenn jemand summte, ließ die Haare in Martins Nacken sich aufstellen. Er stolperte an der Kante des nächsten Regals.

»Cass, bist du das?«

Martin erstarrte, das Kochbuch halb über seine Schulter erhoben. Jeder Teil von ihm schaltete in den Alarmmodus, als er die Stimme eines Mannes hörte, viel näher, als er es erwartet hatte.

Ein weiteres Buch fiel auf den Boden.

Martin lugte um ein Regal herum. Das Erste, was sein Hirn registrierte, war weiß – und das war beinahe genug, um ihn davon zu überzeugen, dass er einen Geist sah. Seine Finger umfassten das Kochbuch fester.

Ein langer, blasser Arm griff nach oben und nahm ein Buch vom obersten Regal.

Es war ein Mann.

Er trug ausgebleichene Jeans und ein graues T-Shirt. Sein Haar war hellblond gefärbt. Wenn er ein Dieb war, war er ein furchtbarer, denn er blätterte durch das Buch, ehe er es auf den Boden fallen ließ zu den Büchern, die Martin vorhin schon fallen gehört hatte.

Doch er war ein Mann, wer auch immer er war. Groß und massiv. Kein Geist. Martin senkte das Kochbuch. Für seine Karriere wäre es nicht gut, wenn er an seinem ersten Tag einen Kunden angriff.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, doch es ging unter, als das nächste Buch auf den Boden donnerte. Martin machte einen Satz zurück, doch dann riss er sich zusammen und versuchte es noch einmal. »Entschuldigen Sie, ich schließe.«

»Klar«, sagte der Mann und streckte sich erneut auf seine Zahenspitzen, um nach einem weiteren Buch zu greifen. Sein Shirt rutschte aus dem Bund seiner Jeans und die Haut darunter war so blass, dass sie zu seiner gespenstischen Erscheinung beitrug.

Als Martin nicht wegging, warf der Mann ihm über seine Schulter einen Blick zu. Er war kein Geist und auch kein Dieb, doch wer auch immer er war: Er war gut aussehend. Blaue Augen zuckten nach oben und unten, als wollte er einschätzen, ob Martin eine Bedrohung war.

Als Martin einatmete, um sich zu behaupten, drehte der Mann sich zum Regal zurück.

»Sie...« Martin schluckte schwer und befahl sich, aufrecht zu stehen. »Sie werden gehen müssen.«

Diese blauen Augen zuckten erneut zu Martin, wie eine Hand, die nach einer Fliege schlägt. Der Mann grinste, ein langsames Grinsen, das Martins Inneres sich krümmen ließ.

»Du bist neu, nicht wahr?«, sagte der Mann.

Martins Ohren brannten. Er erkannte eine Entlassung, wenn er eine hörte.

»Wenn... Wenn es etwas gibt, das Sie kaufen möchten, kann ich Ihnen helfen. Ansonsten öffnen wir wieder am Montag um...« Wann öffneten sie? Samstags war es neun Uhr gewesen. War es an Werktagen die gleiche Zeit?

Der blonde Mann runzelte die Stirn und Martins Herz taumelte unter dem forschenden Blick des Fremden. Er konnte sich nicht an das letzte Mal erinnern, als jemand ihn wirklich angesehen hatte. Trotz all der Panik, die ihn vorhin bei dem Gefühl, alleine im Laden zu sein, befallen hatte, wollte er jetzt zu dieser Einsamkeit zurückkehren. Das war so viel besser als das Zentrum der Aufmerksamkeit dieses Mannes zu sein.

»Wie lange arbeitest du schon hier?« Die Stimme des Fremden war sanft und ruhig, durchdrang den Abstand zwischen ihnen.

Martin schauderte und musste sich darauf konzentrieren, seine Füße da zu lassen, wo sie waren. »Wir schließen und...«

»Wo ist Cass?« Der Mann schaute über Martins Schulter und gab ihm einen Moment, um zu atmen.

»Cassidy? Sie ist nach Hause gegangen.«

»Wie heißt du?« Diese Augen waren sofort wieder bei Martin und er fühlte sich schwindlig.

»Martin.« Zu spät fragte er sich, ob er sich nicht hätte vorstellen sollen, insbesondere, da der andere Mann sich nicht anschickte, es ihm gleichzutun.

»Also, Martin.« Der Mann machte einen Schritt nach vorne. »Es scheint, dass niemand sich die Mühe gemacht hat, dich zu informieren...«

»Ich rufe die Besitzerin an.« Martin verlor die Kontrolle und musste das schnell regeln. Mrs. Green anzurufen, um einen ärgerlichen Kunden zu beruhigen, war definitiv eine schlechte Idee, aber er war kurz davor, aus seiner eigenen Buchhandlung geworfen zu werden, also gab es nicht sonderlich viele weitere Optionen.

Das wurde noch deutlicher, als sich die Augen des anderen Mannes weiteten und seine Lippen ein »O« formten.

»Nein, nein. Bitte.« Er breitete seine Hände aus, und sein Mund verzog sich zu einem erneuten Grinsen. Dies führte dazu, dass Martin sich wünschte, er würde in sich zusammenschrumpfen, bis er nur noch ein Häufchen Staub auf einem Bücherregal war.

»Es tut mir leid«, sagte er, um es ein letztes Mal zu versuchen. »Aber wir schließen um 18 Uhr und...«

Der Mann schien ihn nicht zu hören. Er schlich durch den Haufen von Büchern zu seinen Füßen.

Martin zuckte zusammen, als Seiten unter seinen Schuhen zerknickten. »Bitte tun Sie das nicht...«

Schlanke Finger knüllten die zerknitterten Seiten zusammen und hoben sie in die Höhe, das schwere Cover des Buchs klappte zu den Seiten. Das leise Geräusch von reißendem Papier erklang.

Der Mann klemmte sich das Buch unter einen Arm. »Keine Sorge, Süßer. Ich zahle dafür.« Er steckte eine Hand in eine seiner Taschen und stolzierte dann tatsächlich zu Martin, dessen Blick verschwamm, als die Finger des Mannes auf seine eigenen trafen.

Martin keuchte angesichts des Gewichts von etwas Metallischem in seiner Hand. Die Stille der Buchhandlung wurde durchbrochen von dem Geräusch der Münzen, die aus Martins steifer Hand auf den Boden fielen.

»Das sollte reichen.« Der Mann flüsterte die Worte leise. Das Gefühl seines Atems auf Martins Haut ließ diesen sich in eine Statue in Martin-Form verwandeln, festgefroren an seinem Platz, als der andere Mann an ihm vorbeiglitte.

»Schön dich kennenzulernen«, sagte der Mann. »Ich bin mir sicher, wir werden uns wiedersehen.«

Es fühlte sich an wie Stunden, vielleicht waren es aber auch bloß ein paar Sekunden, bevor Martin zitternd aus seiner Trance erwachte. Die Bodendielen knarzten, als der Mann wegging. Martin kniete nieder und sammelte die Münzen ein, die er fallen gelassen hatte. Es waren alles Fünf-Cent- und Zehn-Cent-Stücke und insgesamt ergaben sie etwas weniger als zwei Dollar.

Eine Tür schloss sich und es wurde still im Laden.

Martin bahnte sich den Weg zurück, den er gekommen war. Seine Nerven waren angespannt und er zögerte bei jeder unübersichtlichen Ecke. Halb erwartete er, dass der blonde Fremde auf ihn zuspringen könnte wie ein gestörter Springteufel. Martin stolperte in den offenen Bereich vorne im Laden.

Er war allein.

Martin ging zur Tür. Es überraschte ihn, dass die Angeln nicht ihr durchdringendes Geheul von sich gegeben hatten, als der Mann gegangen war.

Seine Hand verharrte, als er nach dem Türriegel greifen wollte. Er war noch verriegelt. Die Tür war verschlossen.

Wo war der Mann hergekommen? Und wohin war er gegangen?

Kapitel 2

Lachend stieg Seb die Treppe zu seiner Wohnung hoch. Das eben war ein bisschen gemein gewesen, aber auch ziemlich lustig. Seb erachtete es als seine heilige Pflicht, die neuen Angestellten zu prüfen und über die Jahre hatte er schon so manche im *Dog Ears* gesehen. Er war überrascht, dass Cassidy den Neuen nicht erwähnt hatte.

Martin war allerdings recht niedlich, wenn man hinter seine Fassade einer zitternden Vogelscheuche sah. Sein kariertes Hemd war ihm mindestens eine Nummer zu groß und sein Gürtel war bis zum letzten Loch geschnallt. Trotzdem hatte seine Hose an seinem schlaksigen Körper herabgehangen. Sein Gesicht war jedoch hübsch anzusehen, mit den hohen Wangenknochen und dem hellbraunen Haar, das ihm gänzlich unironisch in die Augen fiel.

Seine unbeholfenen Bemühungen, sich mutig zu geben, musste man einfach bewundern. Der ängstliche Löwe, der sich traute, Seb seine Krallen zu zeigen, war hinreißend. Seb hatte den Drang zu flirtieren unmöglich ignorieren können und es hatte Spaß gemacht, dabei zuzusehen, wie Martin sich durch seine Rolle des harten Typen stammelte.

Am Schluss hatte Seb es mit dem Wechselgeld vielleicht ein bisschen übertrieben, selbst für seine Verhältnisse. Einem dramatischen Abgang hatte er jedoch noch nie widerstehen können.

Der neue Typ war wirklich niedlich.

Seb legte das Buch auf seinen Arbeitstisch. Es war nutzlos. Das Gewicht des Papiers war falsch und dessen Glanz würde nicht zu dem passen, womit er momentan arbeitete. Er hatte einfach irgendein Buch aus dem Stapel gezogen, doch als die Seiten gerissen waren, war ihm klar gewesen, dass er es behalten musste.

Seine neueste Erwerbung schien ein Kompendium europäischer Mode aus der Mitte der 1960er zu sein – und nicht auf diese hippe, retro Art und Weise. Rauchende Männer in orangen

Strickvesten und zu engen karierten Hosen blickten ihm hinter Kotletten und bleistiftdünnen Schnurrbärten entgegen.

Seb blätterte um. Mädchen fuhrn mit Rollern über Straßen mit Kopfsteinpflaster, doch die Klamotten wurden nicht besser.

Vielleicht konnte er die Bilder laminieren und für Platzsets verwenden, die er dann online verkaufen würde. Hipster liebten solche Sachen.

Die nächste Seite zeigte eine Frau in einem fließenden Badeanzug und mit einem Hut, der aussah wie ein Verkehrskegel. Angewidert warf Seb das Buch beiseite. Kein Wunder, dass es auf dem obersten Regal gelegen hatte. Und jetzt war es seins. Alles, nur damit er einen dramatischen Abgang hinlegen hatte können.

Hinter ihm quakte der Laptop auf dem Beistelltisch und der Bildschirm leuchtete auf.

Einkommender Anruf von Oliver. Stevenson85

Oliver?

Seb schluckte schwer. Er hatte erwartet, dass Kenneth, sein Agent, ihn anrief, um mal wieder zu überprüfen, ob er auch tatsächlich arbeitete. Er hätte gern mit ihm geredet und war stolz, dass er ihm sagen konnte, dass er dem Zeitplan voraus war.

Doch Oliver?

Warum um Himmels willen sollte er anrufen? Seb hatte seit Monaten nicht mehr mit seinem älteren Bruder geredet, und wenn, dann auch stets nur per Telefon.

Noch immer spürte er das Adrenalin, das seine unerwartete Begegnung ausgelöst hatte, durch seine Adern strömen. Seb atmete tief ein und nahm den Anruf an.

Der Bildschirm blinkte und der Lautsprecher knisterte. Für eine Sekunde war alles verpixelt und Seb fürchtete schon, dass dies vielleicht eine falsche Nummer war, jemand mit dem Namen seines Bruders, doch nicht tatsächlich Oliver. Doch dann klärte sich das Bild und sein älterer Bruder lächelte ihm von einem anderen Zimmer in einer anderen Stadt aus entgegen.

»Hey, Seb. Ich war mir nicht sicher, ob du da bist.«

Es war Olivers Stimme. Olivers Gesicht. Etwas hinter Sebs rechtem Auge flimmerte, eine kurze Sekunde der Panik, die Seb, wenn er es zuließe, dazu bringen würde, aus der Wohnung und vielleicht sogar aus der Stadt zu fliehen.

»Doch, hier bin ich.« Er zwang sich selbst zu lächeln und aufrechter zu sitzen. Der oberste Teil seines Kopfes verschwand aus dem Bildausschnitt, doch er machte sich nicht die Mühe, den Laptop neu auszurichten. Was auch immer Oliver wollte, es konnte nicht lange dauern.

»Ich... Ich glaube, ich habe deine Handynummer nicht mehr.«

Die hatte er. Seb hatte gelegentlich Olivers Nummer in der Liste seiner verpassten Anrufe gesehen, doch Oliver hatte ihm nie eine Nachricht hinterlassen und, falls er es doch getan hatte, war die Nachricht nie so konkret gewesen, dass Seb hätte zurückrufen wollen.

»Keine Ahnung«, sagte er. »Welche Nummer hast du?«

Oliver zögerte und in diesem Moment sah er so sehr wie ihr Vater aus, dass Seb erschauerte.

»Ich...« Oliver sah sich um, als würde er etwas suchen. »Mein Handy ist im anderen Zimmer. Ich müsste es erst holen, also...«

Es wurde still. Seb wartete.

»Wie geht es dir?«, fragte Oliver schließlich. Er lächelte, doch das Lächeln erreichte seine Augen nicht – entweder aus mangelnder Aufrichtigkeit oder weil etwas in der Übertragung verloren ging.

»Großartig!« Seb grinste. Er weigerte sich, seinen Bruder merken zu lassen, wie unwohl ihm zumute war. »Richtig gut. Ich habe demnächst eine große Ausstellung.«

»Wirklich?« Diesmal klang Olivers Frage ehrlich. »Das ist toll, Seb! Wann denn? Vielleicht kann ich hinkommen.«

Sebs Grinsen verblasste.

Die Ausstellung war eine große Sache, daran erinnerte Kenneth ihn bei jedem Anruf. Ein großer Schritt für seine Karriere. Er stellte sich schon vor, wie man Reden auf ihn halten würde, wie bewundernde Sammler ihn feiern würden.

Dass jemand von seiner Familie in der Menge stehen würde, fehlte allerdings in dieser Vorstellung.

»Es ist, ähm, noch nicht so bald. Und überhaupt, glaubst du nicht, dass die Partner etwas dagegen haben könnten, wenn du dich davonschleichst, selbst dann, wenn du es tust, um dich im Ruhm deines Versager-Bruders zu aalen?«

»Du bist kein Versager.« Olivers Gesicht wurde traurig. Die blauen Augen, die sie gemeinsam hatten, verengten sich am Bildschirm, so als wolle er überprüfen, ob es Seb tatsächlich gut ging. Und als wolle er in seinem Leben herumschnüffeln.

»Ja, ja«, sagte er. »Das ändert nichts an der Sache mit den Partnern. Würden sie dich wirklich von der Leine lassen?«

Oliver wandte sich ein wenig vom Bildschirm ab. Seb war sich nicht sicher, doch er glaubte, dass sein Bruder errötete.

»Ich...« Oliver räusperte sich und zupfte am Ausschnitt seines Hemdes. Eine dunkle Krawatte saß eng um seinen Hals. Das bedeutete, dass er heute bei der Arbeit gewesen war, obwohl es Samstag war. »Mach dir deswegen keine Sorgen.«

Stille legte sich erneut über das Gespräch. Seb lehnte sich zurück gegen die Couch und streckte sich, wobei etwas in seinen Schultern knackte.

»Ich habe letztens Greg Ellis getroffen«, sagte Oliver.

Seb schnaufte. »Dieses Arschloch? Wie geht's ihm?« Er hatte bestimmt seit 15 Jahren nicht mehr an Greg Ellis gedacht, nicht seit dem letzten Mal, als Seb ihm in ihrer Dusche im College einen geblasen und ihm gesagt hatte, dass er genug davon hatte, mit Hetero-Jungs herumzumachen.

»Verheiratet. Fett. Arbeitet im Finanzbüro am Campus.«

»Perfekt.« Seb lachte bei dem Gedanken an den armen, attraktiven, zerrissenen Greg, der jetzt ein sesshaftes, heterosexuelles Leben mit einem Kredit und den obligatorischen 2,5 Kindern führte.

»Er lässt dich grüßen.« Oliver zog die Augenbrauen hoch.

»Natürlich tut er das.«

»Triffst du dich zurzeit mit jemandem?«

»Nein.« Nicht, dass Oliver es wirklich wissen wollte. Sein Bruder war immer ein Verfechter der Monogamie gewesen, während Seb unverbindliche Aufrisse bevorzugte, wenn er ab und an Kenneth in der Stadt besuchte. Vor allem seit er nach Seacroft gezogen war, wo die Gelegenheiten für Dates bestenfalls begrenzt waren. Die queere Community in der Stadt war so klein, dass sie eigentlich nicht existierte, oder sie steckte so tief im Schrank, dass Seb eine Karte von Narnia benötigt hätte, um sie zu finden.

»Wie geht's Cooper?« Nicht, dass es Seb tatsächlich interessierte. Coopers Familie und die Familie von Seb und Oliver kannten einander seit Menschengedenken, doch als Freund seines Bruders hatte Seb den Typen noch nie leiden können. Schon sein Name klang, als würde er an den Wochenenden mit seinem Jaguar an die Küste fahren, wo er dann mit Oliver ein romantisches Dinner auf einer Jacht einnahm, die *The Lady Clipper* hieß oder einen ähnlich affektierten Namen hatte.

Oliver räusperte sich. »Cooper und ich haben uns getrennt.«

»Kein Wunder, schätze ich. Er war ein Arsch.« Es war nicht nötig, das zu beschönigen. Nicht, dass Seb seine Meinung über Cooper und sein künstliches Zahnpastalächeln für sich behalten hätte, als Oliver noch mit ihm zusammen gewesen war.

Oliver lachte. »Ja, das war er. Ich habe nur eine Weile gebraucht, um das zu erkennen.«

Wieder breitete sich Schweigen aus. Sebs Finger kreisten über der Taste, die den Anruf beenden würde.

»Hast du in letzter Zeit mit Nana geredet?«

Olivers Frage überraschte Seb. Sie war eine Abweichung von dem Ablauf, nach dem ihre Gespräche normalerweise funktionierten. Alle paar Monate rief Oliver an einem Tag an, an dem Seb zu beschäftigt war, um auf den Bildschirm seines Handys zu sehen, bevor er abhob, oder wenn er im Selbstmitleid versank. Ihre Gespräche waren immer kurz und sinnlos, Small Talk zwischen zwei Menschen, die einander nicht wie Fremde behandeln hätten sollen. Dann pflegte Oliver zu sagen, dass er Seb demnächst

besuchen würde und Seb antwortete für gewöhnlich, dass er sich darauf freute. Dieses Versprechen würde über ihnen hängen bis zu ihrem nächsten gestelzten Telefonat.

Zwischen ihnen gab es die unausgesprochene Regel, dass sie niemals über den Rest der Familie sprachen. Egal, welche Neuigkeiten Oliver Seb mitteilen wollte, sie sprachen nie über ihre Verwandten. Niemals.

»Nein, ich habe seit einer Weile nicht mit Nana gesprochen.« Seb unterdrückte ein zittriges Gefühl in seiner Brust.

»Solltest du. Sie würde sich freuen, von dir zu hören.«

Seb biss sich auf die Lippe und zwang sich dazu, seinen Bruder weiterhin anzusehen. Was auch immer Oliver hier spielte, Seb würde ihn nicht gewinnen lassen.

»Ich glaube, ich habe ihre Nummer nicht hier.« Eine weitere Lüge. Er konnte die Nummer auswendig seit er ein Kind war und hatte sie mehr als einmal gewählt, wenn er von der ewigen Anspannung daheim weggemusst hatte.

»Ich maile sie dir.« Auf Olivers Seite des Computers erklang das Klackern von Laptoptasten. Seb biss sich auf die Lippe. Es gab keine Möglichkeit zu widersprechen, ohne als der Böse dazustehen.

»Geht es...« Die Frage blieb ihm in der Kehle stecken. »Geht es ihr gut?« Der Gedanke, dass ihre Nana, die solch eine wichtige Konstante in seiner Kindheit gewesen war, etwas haben könnte, war unvorstellbar. Seb erinnerte sich an ihre starken Hände, die ihm gezeigt hatten, wie man einen Pinsel so festhalten musste, dass er genau die Textur auf der Leinwand erzeugte, die Seb sich vorstellte. Ihr Geruch nach Flieder und Zucker, wenn sie zuhörte, wie Seb sich bemühte, ihr zu erklären, welches Bild er vor sich sah.

»Oh! Nein!« Oliver schien zu realisieren, dass er etwas Falsches gesagt hatte. Er schüttelte den Kopf und sein Bild verschwamm für eine Sekunde auf dem Bildschirm, bevor es wieder scharf wurde. »Es geht ihr gut. Gut.«

Schuld grummelte in Sebs Innerem. So selten er auch mit Oliver sprach, mit seiner Großmutter sprach er noch seltener. Ja, sie war seine größte Unterstützerin, doch sie war auch die Mutter seines Vaters und in der Beziehung zwischen Seb und seiner Großmutter gab es eine Lücke in der Form von Philipp Stevenson. Seb hatte nicht das Bedürfnis, diese Lücke zu füllen, ganz egal, wie schwer das für seine Großmutter sein musste.

»Also, ich muss heute noch etwas arbeiten«, sagte er, da seine Geduld zunehmend schwand. »Wenn du je in der Stadt bist, müssen...«

»Sie hat Geburtstag.« Oliver's Stimme war schmerzerfüllt.

Sebs Augen verengten sich. »Das weiß ich.« Er schickte ihr jedes Jahr Blumen.

»Es...« Jetzt wirkte Oliver unangenehm berührt. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und lockerte seine Krawatte. »Es gibt eine Party, okay?«

»Was für eine Party?«

»Eine Swinger-Party. Was für eine Party glaubst du denn, Arschloch? Eine Geburtstagsparty.«

Oh. Oh nein. Das war übel. Seb würde viel lieber mit einer Horde notgeiler Vorstädter abhängen, als das zu tun, was Oliver gleich vorschlagen würde.

»Wo?«

»Im Haus, okay? Mom und Parker organisieren ein Familienessen und dann...«

»Nein.« Wenn Parker, ihre Schwester, irgendwie mit der Planung zu tun hatte, würde die Party all den Pomp und den Aufwand eines Militärumszugs haben und Seb plante nicht, sich dabei zur Schau zu stellen.

»Seb.« Oliver lehnte sich vor.

»Nein!« Seb stand so schnell auf, dass er den Laptop von der Kante des Beistelltisches stieß. Er fluchte, als der Laptop auf den Boden krachte.

»Komm schon«, sagte Oliver, obwohl er seitlich umgekippt war.

»Nein. Definitiv nicht.«

»Aber Nana...«

»Es ist mir egal! Ich gehe nicht in dieses Haus. Du weißt das!«

»Ich habe Parker gesagt, dass du nicht zum Essen kommen wirst, aber wenn du...«

»Nein.«

»Ich hab Nana versprochen, dass du kommst.«

Wütende Worte und Jahre des Schmerzes ballten sich in Sebs Kehle zusammen. Oliver sah elend aus auf dem Bildschirm, doch Seb erkannte die Zusammenhänge. Der spontane Anruf. Die Art, wie Oliver Seb online gefunden hatte, sodass sie dieses Gespräch von Angesicht zu Angesicht führen mussten und es ihm schwerer fallen würde, seinen Bruder zu enttäuschen. Typisch für einen dreckigen Anwalt – und Seb war darauf reingefallen.

»Nein.«

Deswegen sprachen sie nie über ihre Familie. Oliver hätte sich an die Regeln halten sollen.

»Bitte.«

Seb klappte den Laptop zu.

Als er die Buchhandlung verließ, war Martin noch immer erschüttert von seiner gespenstischen Begegnung. Er hatte jede einzelne Tür zweimal überprüft. Alle waren sie verschlossen gewesen, doch von dem Mann war im Laden keine Spur zu finden. Martin hatte in jedem Winkel und in jeder Ecke nachgesehen. Er wusste nicht, was er sonst hätte tun sollen, außer im Laden zu übernachten – um worauf zu warten? Auf die Rückkehr des Mannes? Darauf, dass dieser durch die Wände glitt und mit weiteren Büchern um sich warf wie in einem *Ghostbusters*-Special? Letztlich hatte Martin also die Buchhandlung verlassen, sie verschlossen und war nach Hause gegangen.

Die Fahrradfahrt zurück zu Brian dauerte weniger als zehn Minuten und Martin wurde schwindlig von dem feuchten, salzigen Geruch der Stadt, die so nah an der Küste lag. Wenn Martin früher nach Seacroft gekommen war, um seinen Bruder zu besuchen, hatte er immer angenommen, dass die Stadt sich deswegen so klein anfühlte, weil er hier nur wenige Orte kannte. Nun, da er hier lebte, stellte sich heraus, dass es hier tatsächlich nicht besonders viel zu sehen gab, vor allem, nachdem die Touristen nach dem Labor Day abgereist waren. Die Souvenirläden an der Küste schlossen mit dem Ende der Saison ihre Rollläden und die Stadt ging in den Winterschlaf.

Seb radelte heim und versuchte, sich zu entspannen. Er war immer schon lieber mit dem Rad als mit dem Auto gefahren. Viel zu viel konnte fürchterlich schiefgehen, wenn man in einer riesigen Metallkiste saß, die eine Straße entlangraste. Das Rad war sicherer. Außerdem tat ihm die körperliche Anstrengung gut und er war ruhiger, als er heimkam.

»Hey, Schlaubi!« Als Martin durch die Tür trat, lag Brian ausgestreckt auf der Couch. Martin zuckte zusammen, als er den Spitznamen seiner Kindheit hörte. Er war vielleicht lustig gewesen, als er in der vierten Klasse den Buchstabierwettbewerb gewonnen hatte. Jetzt war er es nicht mehr.

»Hi.« Martin ließ seinen Rucksack auf den Boden fallen. Sein Hemd klebte an seinem Rücken, dort, wo er es in der letzten Sommerhitze nassgeschwitzt hatte.

»Wie ist es gelaufen?« Brian drehte die Lautstärke des Fernsehers leiser und richtete sich auf. Er lächelte Martin an, doch da war eine Vorsicht in dem Lächeln, die das nagende Gefühl unter Martins Haut aufmerken ließ. Wann war es so weit gekommen? Sein Bruder war besorgt, dass Martin mit einem Teilzeitjob in einem Laden für gebrauchte Bücher nicht zurechtkam.

Martin zuckte mit den Schultern und ließ sich neben Brian auf die Couch fallen. Er erwog, Brian von seiner Begegnung mit dem blonden Poltergeist zu erzählen, doch Geistergeschichten würden Brians Sorge nur noch weiter anfachen.

»Gut, schätze ich.«

»Hast du gelächelt?«

Martin schnitt eine Grimasse. Das kam einem Lächeln bei ihm zurzeit noch am nächsten.

»Komm schon, Schlaubi! Du musst mehr lächeln! Frauen mögen Männer, die lächeln.« Um das zu belegen, grinste Brian und zeigte den Zahn, der ihm während eines Missgeschicks bei einem Highschool-Footballspiel ausgeschlagen worden war. Zusätzlich steckte etwas Grünes zwischen zweien seiner unteren Zähne.

»Bezaubernd.«

Brian schnaufte. »Schlaubi! Du musst es versuchen!«

»Nenn mich nicht so!«

»Aber du hast in letzter Zeit solche Fortschritte gemacht!«

Es ging ihm gut daheim mit Brian, wo alles einfach und vorhersehbar war. Draußen, an einem öffentlichen Ort, wo jeder hineinkommen konnte – das war etwas ganz anderes. Das sollte es nicht sein, aber auf sollen war momentan nicht viel Verlass. Martin sollte schließlich eigentlich noch in Mount Garner sein, Vorlesungen abhalten und sich überlegen, was er tun würde, wenn seine Förderung nach Weihnachten auslief.

Er wand sich und versuchte so viel Abstand wie möglich zwischen sich und seinem Bruder zu bringen. Sonderlich viel war das nicht. Seit Brians Ex bei ihrem Auszug wortwörtlich die Hälfte von allem, das sie besessen hatten, mitgenommen hatte, war die alte Ausziehcouch, die auch als Martins Bett fungierte, das einzige Möbelstück im Zimmer.

»Ich schaffe das schon.« Das war sein Mantra, so dürftig es auch klang. Er musste es schaffen. Er hatte schon zu viel verloren. Zu viel Zeit, zu viel Glaubwürdigkeit. Seine akademische Laufbahn war in Flammen aufgegangen und jetzt behütete ihn sein großer Bruder wie eine Glucke.

Sie schauten eine Reality-TV-Serie, in der Väter mittleren Alters ihre Minivans und ihre rostigen Limousinen zu einer Gruppe von Typen mit jeder Menge Tattoos und noch mehr Piercings brachten,

die ihnen dasselbe Auto mit einem größeren Motor und einer neuen Lackierung, die fast immer Flammen oder Stacheldraht beinhalten, zurückgaben. Für Martin machte das keinen Sinn. Brian quatschte die ganze Zeit auf die Typen ein.

»Was gibt's zum Abendessen?«, fragte Martin, als der Abspann lief.

»Hmmm?« Brians Gesichtsausdruck war leer, als er durch die Sender zappte.

Martin presste seine Fingerknöchel gegen seine Augen und stöhnte. »Du bist heute dran mit Kochen!«

»Nein, bin ich nicht. Ich habe doch erst gekocht...«

Martin wartete, bis es Brian dämmerte. Brian war dran mit Kochen und – »Scheiße! Ich hab's vergessen.« Zumindest hatte er den Anstand, verlegen dreinzuschauen.

»Hast du daran gedacht, einkaufen zu gehen?«

Brian rutschte herum und sah weg wie ein Golden Retriever mit Schuldgefühlen. Martin seufzte und marschierte in die Küche.

»Es tut mir leid!«, rief Brian ihm nach. »Ich bestelle uns Pizza.«

Seit Martins Einzug hatten sie mehr Pizza gegessen als in seinem ersten Jahr am College. Damals hatte er nicht die üblichen acht Kilo an Erstsemesterspeck zugelegt, sondern 40. Er hatte Jahre benötigt, um den Schaden wieder rückgängig zu machen und jetzt schien Brian alles daranzulegen, ihn zurück auf die dunkle Seite zu holen.

Das alte Festnetztelefon klingelte an der Wand.

»Wenn das Nick ist, willst du heute ins *Dugout* mitkommen und das Spiel anschauen?«, fragte Brian aus dem Nebenraum.

Martin interessierte sich nicht für Baseball und er würde eine Tetanusimpfung benötigen, bevor er Brians Lieblingsbar betreten konnte. Außerdem wollte sein Bruder ohnehin nicht, dass er mitkam. Es war eine Ausrede, damit er ihn weiter im Auge behalten konnte. Seit Martin hierhergezogen war, machte es Brian nervös, ihn alleine im Haus zu lassen. Die ersten paar Wochen war das noch vernünftig gewesen; Martin war kaum dazu in der Lage gewesen, sich anzuziehen oder etwas zu essen. Jetzt jedoch wurde Brians Sorge erdrückend.

»Ich setze aus.« Martin hob den Hörer ab. »Hallo?«

»Hey, Marti!« Die Frauenstimme war fröhlich, doch ihr Klang ließ Martins Herz aussetzen.

»Hi Jess.«

Es gab ein lautes Geräusch, so als wenn etwas Schweres auf den Boden krachte. Martin streckte den Kopf ins Wohnzimmer und entdeckte Brian, der wohl von der Couch gefallen war, stöhnend auf dem Boden liegend. Er wedelt mit den Armen, als würde er einen Bienenschwarm abwehren, und als ihre Blicke sich trafen, lag Verzweiflung in seinen Augen.

»Wie läuft die Jobsuche?«, fragte Jess.

»Ziemlich gut. Ich arbeite ein paar Tage die Woche im *Dog Ears* in der Innenstadt.«

»Das ist toll!«

Das war es nicht, doch er wusste es zu schätzen, dass sie das sagte.

Es gab eine Pause und Martin wartete auf das, von dem er wusste, dass es als Nächstes kommen würde.

»Ist Brian da?«

Martin sah zu Brian, der immer noch auf dem Boden kauerte. Sein großer Bruder schüttelte so heftig den Kopf, dass er gegen die Seite des Beistelltisches schlug. Brian hielt sich eine Hand vor den Mund, um seinen Schrei zu ersticken.

»Nein. Er ist bei der Arbeit.« Martin ging zurück in die Küche. Die Ex-Frau seines Bruders anzulügen, war nicht Teil der Abmachung gewesen, als er eingezogen war.

»Oh.« Jess klang enttäuscht. »Hat er samstags nicht für gewöhnlich frei?«

Und genau deswegen war Lügen eine schlechte Idee. Lügen hatten sehr kurze Beine.

»Ja! Normalerweise. Aber nicht heute. Ähm. Er wurde angerufen und musste für jemanden einspringen. Vielleicht ist er aber auch schon fertig, also ruf nicht in der Feuerwache an, aber ich glaube, er hat etwas davon gesagt, dass er Pizza fürs Abendessen holen will.« Wie aufs Stichwort knurrte Martins Magen.

»Ich habe ihn auch auf dem Handy angerufen. Er geht nicht ran.«
»Vielleicht ist er gerade im Auto? Man soll nicht telefonieren, wenn man fährt, weißt du?« Man sollte auch nicht für seinen großen Bruder lügen, der nicht einmal daran dachte, lebensnotwendige Grundnahrungsmittel zu besorgen, doch Martin war schon immer übermäßig loyal gewesen.

»Vermutlich.« Jess klang nicht überzeugt.

»Ich sage ihm, dass du angerufen hast?«

»Weißt du, ob er den Brief vom Anwalt erhalten hat?«

Martin knirschte mit den Zähnen. Dafür schuldete Brian ihm mehr als nur eine Pizza.

»Ich bin mir nicht sicher. Ich sag ihm, dass er dich zurückrufen soll, wenn er wieder da ist, okay?«

»Ja. Klar.«

»Gott, Schlaubi.« Brian schlang einen Arm um Martins Hals, sobald er aufgelegt hatte, ehe er ihn am Genick packte und schüttelte. »Du warst so lange an der Uni und trotzdem hat dir niemand beigebracht, wie du ein besserer Lügner wirst?«

»Lass los!« Martin schubste ihn.

»Oh, komm schon! Sei mal locker!«

»Stopp!« Martin taumelte zurück, als Brian ihn losließ. Brian lachte und Martin funkelte ihn an, während er seine Frisur wieder in Form brachte.

»Du mochtest es schon nicht, wenn ich das gemacht habe, als wir noch jünger waren.«

»Vielleicht hättest du dir das merken sollen.«

Brian lachte. »Also, kommst du mit ins *Dugout* oder nicht?«

»Du kannst dich nicht ewig vor ihr verstecken.«

Brians Grinsen fror ein. »Das tue ich nicht.«

»Doch, tust du! Es ist nicht fair, dass ich dir ein Alibi geben muss, als wärst du noch der Highschool-Footballstar, der versucht, zwei Mädchen gleichzeitig zu daten.«

Brian fiel das Lächeln endgültig aus dem Gesicht. Schuld verengte Martins Kehle und seine Wangen wurden warm. Er hätte das nicht sagen sollen.

»Ich verstecke mich nicht.« Brian nahm ein Bier aus dem Kühlschrank. »Ich bin genau hier. Sie ist diejenige, die gegangen ist.« Er stapfte aus der Küche.

Martin seufzte. Es war nicht fair, andere zu verurteilen. Ganz egal, wie viele Titel er hatte, er war nicht gerade ein Vorzeigexemplar eines erfolgreichen Erwachsenen. Er wusste nicht, was zwischen Brian und Jess schiefgegangen war. Vielleicht war die Anspielung, dass Brian sie betrogen hatte, zu nah an der Wahrheit.

»Sie wollte wissen, ob du einen Brief vom Anwalt bekommen hast?«

»Wenn sie mir etwas zu sagen hat, soll sie es selbst tun!«

Die Hintertür fiel zu und Martin war alleine im halb leeren Haus seines Bruders.

Kapitel 3

Wie sich herausstellte, war die Buchhandlung am Montag nicht gerade ein Hotspot. Weniger Kunden und keine übernatürlichen Besucher. Martin drehte das *Offen*-Schild um zehn um, doch der erste Kunde kam erst nach Stunden.

Die Sache mit dem Hotspot wurde von der – zugegeben schwachen – Metapher zur Wirklichkeit, als Martin feststellte, dass es im Laden kein verlässliches WLAN-Netz gab. Am Samstag war er so beschäftigt gewesen, dass ihm das nicht aufgefallen war. Es gab ein Netzwerk namens *Hol dir dein eigenes*, doch es war passwortgeschützt.

Zu Mittag betrat ein älterer Mann mit einer Kiste voller Bücher den Laden. Martin, der ganz in *Herz der Finsternis* versunken gewesen war, schaffte es durch die Begrüßung und ein wenig Small Talk, ohne allzu sehr zu stottern. Einzelgespräche waren ihm schon immer leichter gefallen, doch selbst die waren in seinen letzten Monaten in Mount Garner zunehmend schwierig geworden. Ein weiterer kleiner Triumph für ihn.

In der Kiste des Mannes befand sich eine Vielzahl von Krimis und Polit-Thrillern, die in Ländern spielten, die nicht mehr existierten. Cassidy hatte Martin den Schummelzettel gezeigt, der unter der Kasse lag und der die Preise für eingebrachte Bücher verzeichnete. Der Preis gestaltete sich nur durch zwei Faktoren: dem Jahrzehnt, in dem das Buch erschienen war, und ob es sich um ein Hardcover oder ein Taschenbuch handelte.

Martin rechnete mit, als er die Bücher durchsah. Als er damit fertig war, fühlte sich die Gesamtsumme enttäuschend niedrig an.

»Ich kann Ihnen 15 Dollar und 25 Cent geben.« Er konnte dem Mann noch nicht einmal in die Augen sehen, als er das sagte.

»Das ist in Ordnung. Ich muss meiner Frau ohnehin ein paar neue Bücher kaufen.«

Martin sah auf. »Das ist für Sie in Ordnung? Sie könnten viel mehr bekommen, wenn Sie die Bücher online verkaufen.« Er strich über die Rücken einiger Bücher in der Kiste. Es waren nicht gerade literarische Meisterwerke, aber im Internet gab es einen Markt für alles, und diese Bücher waren in einem nahezu perfekten Zustand. Keine geknickten Seiten und sogar die Schutzumschläge waren makellos.

Der alte Mann zuckte mit den Schultern. »Was weiß ich schon? Ich muss die nur weghaben. Unser neues Haus ist nicht so groß wie das alte und diese Hardcover brauchen jede Menge Platz. Ich freue mich, wenn jemand anderes sie liest.«

Martin wollte dem Mann sein Geld geben, wurde jedoch abgewimmelt.

»Ich sagte Ihnen doch, ich brauche ein paar Bücher für meine Frau.«

»Ist es dann nicht sinnlos, diese Bücher zu verkaufen, um Platz zu schaffen?«

Der alte Mann gluckste und hob eine weiße Augenbraue. »Sind Sie verheiratet?«

»Nein.« Um seinen Kragen herum erhitzte sich Martins Haut. Er hatte nicht damit gerechnet, dass es in diesem Gespräch plötzlich um ihn gehen würde.

»Freundin?«

Martin schüttelte den Kopf. Was würde sein Kunde denken, wenn er erfuhr, dass er von einem richtigen echten Homosexuellen bedient wurde?

»Nun, eines Tages werden Sie es sein, mein Junge. Und dann werden Sie eines weiteren Tages herausfinden, dass Dinge weniger Platz benötigen, wenn es ihre sind.« Der Mann zwinkerte wie Santa auf einer Weihnachtskarte.

Trotz seiner Anspannung konnte Martin nicht anders als leise zu lachen. »Ich werde daran denken.«

Der alte Mann tätschelte Martins Handrücken mit kalten Fingerspitzen.

»Tun Sie das. Und jetzt helfen Sie mir, etwas für meine Frau zu finden. Sie mag diese Schnulzen, in denen das Mädchen am Schluss immer den Milliardär bekommt.«

Es war ein wenig aufwendig, denn natürlich war die Art von Buch, die sie suchten, nicht einfach unter »Liebesromane« einsortiert. Martin führte sie in einer langsamen Runde quer durch den Laden. Die ganze Zeit über plauderte der Mann angenehm mit ihm, ohne von Martin zu erwarten, dass er viel zum Gespräch beitrug. Er erinnerte ihn ein bisschen an einen seiner Freunde. Doug war ein mehr als nur erwachsener Student gewesen, der begonnen hatte, Geschichte zu studieren, als er nach 35 Jahren als Manager einer Schifffahrtsgesellschaft in den Ruhestand gegangen war. Er hatte gern in Martins Büro vorbeigeschaut, um sich während der Arbeitszeit zu unterhalten. Martin war nie besonders gefragt gewesen und so war es nett gewesen, zu wissen, dass Doug ab und an vorbeikommen würde. Martin hatte seine Gesellschaft stets genossen. Nachdem Doug sein Studium abgeschlossen hatte, waren sie jedoch nicht so sehr in Kontakt geblieben, wie sie es vielleicht hätten tun können.

Schließlich fanden sie ein passendes Buch unter einer Tafel mit der Aufschrift *Du schaffst es, Mädchen!* und gingen zurück nach vorne.

Der blonde Mann von Samstagabend war erschienen.

Er lehnte am Kassentisch als wartete er auf sie. Mit der Hand strich er durch sein platinblondes Haar. Martins Atem beschleunigte sich, als der Mann sie anlächelte. Es war ein strahlendes, selbstbewusstes Lächeln, die Art von Lächeln, die die Aufmerksamkeit aller auf sich zog, wenn der Lächelnde einen Raum betrat.

»Hallo Earl.« Die Stimme klang wie das Lächeln und Martin wäre im Boden versunken, hätte es nicht ein robustes Regal gegeben, an das er sich anlehnen konnte. Er bemühte sich, cool zu bleiben, doch diese Stimme brachte die Erinnerungen an die Hitze eines Körpers nah an seinem zurück und an den Hauch des Atems auf Martins Haut, als der Mann bei den Bücherstapeln an

ihm vorbeigeglitten war. Das Gefühl, das sich in seinem Bauch ausbreitete, hätte beinahe Begierde sein können, doch so etwas hatte Martin seit langer Zeit nicht mehr gefühlt.

Seine Shoppingbegleitung schien jedoch völlig unbeeindruckt von dem Neuankömmling. Der alte Mann winkte, das neue Taschenbuch unter seinen Arm geklemmt.

»Seb. Schön, dich zu sehen.«

»Ebenfalls. Hat Barb dich wieder zum Frühjahrsputz gezwungen?«

Martin war von ihrem vertrauten Gespräch ein wenig verletzt, als ob Seb etwas genommen hätte, das Martin gehörte. Doch als ihm klar wurde, dass er sich noch nicht einmal die Mühe gemacht hatte, nach Earls Namen zu fragen, richtete sich das Gefühl gegen ihn selbst.

Earl nahm sich die inzwischen leere Box und legte seine Neuerwerbung hinein.

»Es ist Oktober. Barb lässt mich das ganze Jahr über putzen.« Er schlurfte zur Tür. Seb, der vermutlich Sebastian hieß, überholte ihn und öffnete sie für ihn. Es gab das übliche knirschende Ächzen und Martin zuckte zusammen. Earl ging hinaus und Sebastian drehte sich um und winkte lächelnd.

»Wir sehen uns später, Martin.« Der Name war fast schon ein Schnurren. Seb trat hinaus auf die Straße. Die Tür schloss sich mit einem weiteren protestierenden Knarzen hinter ihnen und nahm den alten Mann und den Geist mit sich.

Um vier traf der Senioren-Buchclub für seine wöchentliche Sitzung ein. Martin hatte nicht gewusst, dass der Club kommen würde, doch das schien nicht schlimm zu sein, denn die Mitglieder arrangierten ihre Stühle selbst und eine Frau holte sogar von irgendwo ein Podium hervor. Eine weitere musste nach hinten gegangen sein, um Kaffee zu machen, denn sie erschien nach einigen Minuten mit einem Tablett voller Tassen und einer Thermoskanne, die Martin noch nie zuvor gesehen hatte.

Mrs. Green kam als Letzte. Sie schwebte in den Laden wie eine Wolke aus grünen Röcken und pinken Schals und die versammelten Damen begrüßten sie mit viel Tamtam. Es folgte die gleiche Zeremonie wie das letzte Mal, als Mrs. Green ihn als »Doktor Lindsay« vorgestellt hatte und Martin bemühte sich, sich daran zu erinnern, wie man höflich war. Neue Leute kennenzulernen, war noch nie seine Stärke gewesen. Es waren stets seine Kollegen gewesen, die ein Bad in der Menge nahmen und mit Förderern und Fakultätsmitgliedern gleichermaßen plauderten und ihnen Honig ums Maul schmierten. Martin sollte es aber zumindest schaffen, mit dieser kleinen Gruppe von literarisch interessierten Seacrofter Mittsiebzigerinnen klarzukommen. Selbst nach allem, was passiert war, sollte er dazu in der Lage sein.

Es war eine Erleichterung, als Mrs. Green die Versammelten zur Ordnung rief und Martin hinter der Kasse verschwinden konnte.

Als der Buchclub wieder zusammenpackte, öffnete sich die Tür knarzend und Seb trat wieder in den Laden.

Obwohl bei seiner Ankunft Martins Herz beinahe schon reflexartig zu hämmern begann, musste er fast kichern. Wenigstens hatte Seb jetzt bewiesen, dass er das Gebäude auf ganz gewöhnliche, menschliche Art betrat.

Warum er ständig im Laden erschien, war dennoch ein Rätsel.

Die große Begeisterung, als Seb seine Lederjacke öffnete, stand im Kontrast zum höflichen Interesse des Buchclubs an Martin. Seb stand nur ein kleines Stück von Martin entfernt, doch es schien, als richtete sich das Scheinwerferlicht allein auf ihn, während Martin in den Schatten verschwand.

»Oh, da ist unser Artist in residence! Seb, ich bin so froh, dass du gekommen bist, um alle zu begrüßen.«

Mrs. Green schwebte ihm entgegen. Sie drehte Martin den Rücken zu und zog Seb zum Rest der Gruppe. Die Nachmittagssonne schien durch das Ladenfenster und zauberte einen Heiligenschein um seine helle Haut und das helle Haar. Er war wunderschön und in diesem Moment hasste Martin ihn. Nur ein bisschen.

Er bemerkte erst, dass er starrte, als Sebs nachsichtiger Blick auf ihn fiel.

»Wie geht's?« Sein Grinsen war freundlich, so als würde er mit Martin einen Insiderwitz teilen wollen.

Natürlich konnte Martin nichts anderes tun als zu blinzeln und zu stammeln. Nur, dass Mrs. Green Seb davonscheuchte, damit er sein Publikum begrüßte, verhinderte, dass Martin sich unter dem Ladentisch vor diesem Grinsen und davor, wohin es führen könnte, versteckte.

»Es ist solch ein Glück, dass wir Seb in Seacroft haben«, sagte Mrs. Green, nachdem alle gegangen waren.

Martin stapelte die letzten Stühle. »Er scheint sehr beliebt zu sein.«

»Oh ja. Nun, wenn Sie seine Arbeiten gesehen hätten, würden Sie das besser verstehen. Seine Kunst hängt in Galerien im ganzen Osten.«

Er war ein Künstler? Das erklärte den Hang zum Dramatischen.

»Er kommt gerne in die Buchhandlung.« Martin bemühte sich, gelassen zu wirken, als er das sagte. Besser, Mrs. Green erfuhr nicht, dass er beinahe ihren Lieblingskünstler mit einem Kochbuch erschlagen hätte.

»Nun, er hat einen Schlüssel für die Hintertür, aber das Schlüsselloch klemmt, deswegen benutzt er den Vordereingang, wenn wir offen haben.«

Martin stockte dabei, das Podium zurück an seinen Platz zu schieben. »Er hat einen Schlüssel?«

Mrs. Greens Augenbrauen hoben sich bis zu den weichen Wellen ihres weißen Haars. »Oh, habe ich Ihnen das etwa nicht gesagt, Dr. Lindsey? Seb wohnt über der Buchhandlung.«

»Ich hab eins!« Cassidy erschien in der Tür, ein schwer wirkendes Buch unter den Arm geklemmt. Sie grinste und ihre Lippen zuckten, als würde sie einen Schwall an Worten zurückhalten.

Das ließ Seb mit dem Messer beunruhigend nah an seinem Daumen verharren. Er legte es hin und drehte sich um, damit er Cassidy seine gesamte Aufmerksamkeit widmen konnte.

»Was hast du?« Er erstickte beinahe am kalten Kaffee, als Cassidy das Buch aufschlug und ihm ein Schwarz-Weiß-Foto hinhielt. Es zeigte eine Frau in einem fast schon durchsichtigen Kleid und war nur deswegen nicht ab 18, da eine weitere Frau ihre Hände an den strategisch wichtigsten Stellen platziert hatte. Cassidy feixte, als sie das Buch zuschlug und es gegen ihre Brust presste.

»Ist es nicht perfekt?« Sie eilte zu ihm. Seb lehnte sich instinktiv zurück, als wäre das Buch ansteckend.

»Das war unten?«

»Oberstes Regal, wie du gesagt hast!« Sie führte einen Freudentanz auf, unter dem die alten Holzdielen seiner Wohnung knarrten.

Vielleicht war es, wie er gesagt hatte, aber es war bestimmt nicht das, was er erwartet hatte. Er hatte mit Märchen gerechnet. Etwas Einfaches mit großen, wiedererkennbaren Illustrationen. Stattdessen hatte sein Schützling ihm Pornos gebracht? Und dann auch noch Hetero-Pornos. Seb schauderte und griff nach dem Buch. Es war unauffällig: schlichtes Grau und auf dem Cover stand ein einziges Wort in blauen Buchstaben, *Expression*. Vorsichtig öffnete er das Buch mit seinem Messer und linste auf die erste Seite. Vielleicht kein Porno, aber ganz kurz davor. Auf einer anderen Seite wand sich eine Frau in etwas, das vielleicht einmal ein Fischernetz gewesen war, um einen Mann, der etwas trug, das eigentlich nichts war. Auch hier waren die Hände so clever platziert, dass die Moralpolizei gerade noch beruhigt sein konnte.

Seb schlug das Buch wieder zu. »Wie alt bist du?«

Cassidys Augen verengten sich. »18?«

»Cass.«

»Ich bin im August 17 geworden. Komm schon! Bitte! Das wäre so großartig für meine Bewerbung!«

Seb strich mit einem Finger über die Kante des Buchs, ließ die Seiten sich unter seinem Daumen wellen. Cassidy riss es aus seinem Griff. Papier schnitt ihm in die Haut, als ihm das Buch entglitt, doch Jahre der Schwielen und der kleinen Narben verhinderten, dass er tatsächlich Schmerz empfand. Es würde lustig werden, dabei zuzusehen, wie Cassidy das Buch als Teil ihrer Bewerbungen für das Kunststudium einreichte. Er konnte direkt vor sich sehen, wie die Mitglieder des Aufnahmegremiums ihre Bewerbung ansahen und unauffällig keuchten, ehe sie sich bemühten, ihre sorgsam vorbereiteten Fragen zu Einfluss und künstlerischer Vision zu stellen. Er prustete, als er sich ihr Unbehagen vorstellte, und gab Cassidy das Messer.

»Okay.« Das war für sie ein neues Medium, es war also ziemlich wahrscheinlich, dass sie es versauen würde, bevor es fertig war. Sollte es aber wider Erwarten gut werden, hätte er zu gerne seine Augen und Ohren bei jedem einzelnen Aufnahmegespräch dabei.

Später, als Seb gerade aufstand, um sich ein Glas Wasser zu holen, sagte sie: »Ich habe mir überlegt, dass ich vielleicht mit Dr. Lindsey über meine Bewerbung sprechen könnte.«

»Mit wem?« Hatten ihre Eltern sie zu einem neuen Psychologen geschickt? Seb unterstützte Cassidy so gut er konnte. Sie war eine großartige Künstlerin, eine der besten, die er je in ihrem Alter gesehen hatte. Manchmal hatte er das Bedürfnis, ihre verklemmten Eltern zu schütteln und ihnen zuzuschreien, dass es nichts gab, das mit ihrer Tochter nicht stimmte.

»Martin? Der Neue unten?«

Seb konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Er ist ein Arzt?«

»Nicht die Art von Doktor.« Cassidy verdrehte mit all ihrer 17-jährigen Weisheit eindrucksvoll die Augen. »Mrs. Green sagt, er ist ein berühmter Professor.«

»Ah ja? Was lehrt er?« Seb hatte in den letzten Jahren so manchen verschrobenen Wissenschaftler kennengelernt, der sich in seinen Studien vergrub, um seine sozialen Inkompetenzen zu verschleiern. Das würde erklären, wieso Martin ständig so ängstlich wirkte wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Das weiß ich nicht.« Sie blätterte durch die Seiten, dann hielt sie inne, um mit ihren Fingern über den Rücken eines nackten Mannes mit ausgestreckten Armen zu streichen.

»Hat er es nicht erwähnt?« Seb bemühte sich, nicht allzu interessiert zu klingen. Er wusste nicht genau weswegen, doch er hatte seine Begegnungen mit dem neuesten Mitarbeiter der Buchhandlung genossen. Martin schien ihm unter die Haut zu gehen und das machte ihn verflucht albern. Es wäre enttäuschend, wenn sich herausstellte, dass er ein Professor auf Feldforschung war, der sich »zu Forschungszwecken« unter das gewöhnliche Volk mischte.

»Er redet nicht viel. Laut Mrs. Green ist er aber ziemlich wichtig.«

Davon war Seb überzeugt. Seine Vermieterin hatte einen Hang dazu, lokale Berühmtheiten zu sammeln und er spielte gerne die Rolle des zurückgezogenen Künstler-Genies, das sie ihren Freunden und Bewunderern vorführte. Das war unausgesprochener Bestandteil der Abmachung gewesen, als er eingezogen war. Wenn es nötig war, ihn Seacrofts blauhaariger Clique vorzuführen, um der Buchhandlung einen künstlerischen Anstrich zu geben, dann sollte es eben so sein. Die Miete für seine Wohnung war seit Jahren nicht gestiegen und er hatte einfachen Zugang zu all den Büchern, die er brauchte, um für sein restliches Leben Galerien zu füllen.

Die Vorstellung, dass der nervöse, zappelige Martin – Verzeihung, Dr. Lindsey – irgendwie versuchen könnte, ihm seine Stellung streitig zu machen, schmerzte.

»Wieso denkst du, dass er dir mit deiner Bewerbung helfen kann?«

Cass zuckte mit den Schultern. Dass sie ihre Schultern niedergeschlagen hängen ließ, machte Seb ärgerlich. Das passierte immer, wenn sie über die Schule, ihre Eltern und die meisten anderen Bestandteile ihres Lebens sprach, die nicht ihre Kunst waren.

»Ich habe immer noch nicht mit meinem Essay begonnen.«

»Scheiß auf den Essay.«

»Nein!« Sie schüttelte den Kopf. »Du sagst das ständig, aber ich muss einen guten Essay abgeben!«

»Mein Essay war beschissen und sie haben mich trotzdem genommen.« Tatsächlich war sein Bewerbungseessay für das College mehr als nur beschissen gewesen. In der Mitte des zweiten Absatzes hatte er geschrieben: *Aber das ist ohnehin egal, weil Sie das hier gar nicht lesen.* Er wusste nicht, ob das jemals jemand gelesen hatte. Dass das Watersmith College ihn nehmen würde, war schon zu dem Zeitpunkt klar gewesen, als er seinen Nachnamen auf das Formular geschrieben hatte.

»Meine Noten sind schon beschissen.« Sie sagte es so leise, dass er es beinahe nicht hören konnte, doch dieses Gespräch hatten sie bereits geführt, er kannte also ihren Schlachtplan.

»Die brauchst du nicht.« Er deutete in die hintere Ecke seiner Wohnung, wo sie die fertigen Stücke für ihr Portfolio aufbewahrten. »Cass, sie können dir nichts beibringen, was du nicht längst weißt. Sie werden dich zwingen, dich in Geschichtsvorlesungen über wichtige Epochen zu setzen und in Philosophieveranstaltungen zu gehen, weil das deinen Horizont erweitert. Du brauchst nichts davon! Du bist jetzt schon besser als ich es in deinem Alter war.«

Ihre Augen waren traurig, was nur zeigte, wie kindlich sie noch war. Er mochte es, mit ihr abzuhängen. Sie war lustig und mutig und sie begriff die Dinge, die er ihr beibrachte, unglaublich schnell, doch dann und wann hatte sie diesen schmollenden Gesichtsausdruck, der klarmachte, dass sie eine Highschool-Schülerin und keine Erwachsene war.

»Mag sein.« Ihre niedergeschlagene Miene weckte in Seb das Bedürfnis, sich die Haare zu raufen. Sie sah ihre Kunst als ihr letztes Refugium, das letzte bisschen mit Wert, das sie der Welt anbieten konnte – das hatte sie ihm mehr oder weniger genau so gesagt, als sie das letzte Mal miteinander gearbeitet hatten. Diese Einstellung hatte sie von ihren Eltern, die seit Jahren eine Armee von Nachhilfelehrern und Psychologen auf sie hetzten. Mit ihr war nichts falsch, doch ihre Eltern sahen das anders und sie hatte Angst, dass sie recht hatten.

Er hasste das Gefühl, denn er kannte es nur zu gut.

»Davon abgesehen, wer weiß, was Martins Spezialgebiet ist? Vielleicht ist er Astrophysiker oder so und würde einen geschliffenen Satz auch dann nicht erkennen, wenn er ihn in seinen überheblichen Hintern beißt.«

Es sollte ein Scherz sein, doch Cassidy starrte ihn an, als hätte er ihr das letzte Rettungsboot auf einem sinkenden Schiff weggeschnappt. Frustriert biss Seb die Zähne zusammen. Er tat alles für sie, was er konnte. Sie war wirklich talentiert und sie brauchte keinen nervösen Professor in schlackerndem Flanell, der ihr das sagte. Nicht, dass sie das Seb jemals glauben würde. Ihre Ängste waren zu tief in ihr verwurzelt, wegen ihrer Eltern, wegen der Schule. Es war schwer, sich davon zu lösen.

Das Bild von Olivers traurigem Gesicht auf Sebs Bildschirm erschien vor dessen innerem Auge.

Ganz genau.

Oliver hatte schon sein ganzes Leben lang Angst und hatte es nie geschafft zu entkommen. Und jetzt war er ein nervöser krawattentragender Laufjunge, der geschickt worden war, um Seb anzubetteln, dass er zurück in den Schoß der Familie kam.

Scheiß drauf.

Cass schlug das Buch zu.

»Ich will es wie Frankenstein machen«, sagte sie.

»Das Buch unter Strom setzen, bis es lebendig wird?«

»Nein! Unterschiedliche Teile ausschneiden, sodass man die Seiten vor- und zurückblättern kann und dabei unterschiedliche Körper herstellt. Wie in einem dieser Kinderbücher mit Schneemännern!«

Seb betrachtete das unscheinbare Buchcover.

»Das ist irgendwie entmenschlichend.«

»Das ist irgendwie der Punkt.« Ihre grünen Augen blitzten und er musste lächeln. Seine Komplizin war zurück.

Kapitel 4

Martin war kein schmachtendes, verknalltes Schulmädchen, doch es machte ihn nervös, dass Seb oben wohnte. Die Buchhandlung war groß, aber da er jetzt wusste, dass noch jemand anderes im Gebäude war, fühlte Martin sich ungeschützt.

Nachdem er so viel über Seb gehört hatte, erschien es ihm dämlich, dass er gedacht hatte, Seb wäre ein Geist. Ihm wurde bald klar, dass die verschlossene Tür im hinteren Bereich des Ladens keine Schranktür war, sondern zu Sebs Wohnung führte. Während der vergangenen Woche hatte er immer wieder Geräusche gehört und er konnte nicht fassen, dass er sie nicht erkannt hatte. Die ständigen regelmäßigen Schritte auf den Holzdielen über ihm. Manchmal das leise Wummern der Bassline in einem Song. Martin war nicht allein.

Die Vordertür des Ladens öffnete sich quietschend und er hätte beinahe sein Buch fallen lassen. Am Wochenende hatte er *Herz der Finsternis* ausgelesen und nun las er einen Reisebericht namens *The Road to Little Dribbling*, den er in einem Regal mit der Aufschrift *Klingt unanständig, ist es aber nicht* gefunden hatte.

»Oh, Entschuldigung!« Die Frau, die durch die Tür trat, lächelte Martin freundlich an, während er sich bemühte, sein Buch aufzufangen. »Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Martin legte das Buch ab und rubbelte mit seinen Handflächen über seine Oberschenkel. »Guten Morgen. Kann ich Ihnen helfen?«

»Das hoffe ich.« Die Frau lächelte wieder. »Wir sind heute früh mit Mrs. Green verabredet, um über die Blues-Nacht zu sprechen.«

Als sie »wir« sagte, bemerkte Martin, dass hinter ihr eine weitere Frau stand. Er blinzelte, denn für einen Moment hatte er das Gefühl, doppelt zu sehen. Die beiden Frauen sahen beinahe identisch aus. Braune Haare, blaue Augen, das gleiche aufgeregte Lächeln. Die eine war ein bisschen kleiner, die andere ein bisschen älter, aber sie waren unverkennbar verwandt, wenn nicht sogar Schwestern.

»Mrs. Green ist heute früh nicht hier«, sagte Martin.

»Wirklich?« Das Lächeln der ersten Frau wurde angespannt.
»Aber wir waren verabredet.«

»Mom«, sagte die Frau hinter ihr. »Wir könnten als Nächstes in die Blumenhandlung gehen und uns wegen der Spenden für die Tombola erkundigen. Dann können wir zurückkommen und nachsehen, ob sie inzwischen da ist.«

»Sie sind neu, nicht wahr?«

Die Frage der Frau brachte Martins Herz zum Rasen. Wie klein war diese Stadt, dass jeder sofort einen Neuankömmling als solchen erkannte? Er wollte die Aufmerksamkeit der Leute nicht, wollte nur ein paar Bücher verkaufen und dann nach Hause gehen und auf der unbequemen Couch seines Bruders schlafen.

»Ja.«

Die ältere Frau beäugte ihn, als wolle sie ihm einen neuen Anzug anpassen – oder vielleicht überprüfen, ob er gut genug war.

»Okay!« Die zweite Frau grinste noch immer, doch jetzt legte sie der ersten Frau die Hand auf die Schulter und zog sie sanft zurück. »Beachten Sie sie nicht weiter. Sie ist immer aufgeregt, wenn ihr Masterplan aufgeht. Ich bin Penny und das ist meine Mutter, Carol Anne.« Sie streckte ihre Hand aus und Martin schüttelte sie.

»Martin. Freut mich Sie kennenzulernen.«

»Gleichfalls.« Penny sah sich um. »Also dieser Laden hat wirklich Charakter.«

»Hab ich dir doch gesagt.« Carol Anne deutete auf die beiden risigen Ledersofas, die vor dem Fenster standen. »Dort kommt das Ensemble hin und unser Zeremonienmeister wird vor ihm stehen.« Sie zwinkerte Martin zu und es lief ihm kalt den Rücken hinunter.

»Hat Bruce die Formulare für die Genehmigung zum Alkoholausschank ausgefüllt?«, fragte Penny.

»Letzte Woche. Der Laden ist aber kleiner, als ich dachte. Wie viele Karten werden wir noch mal verkaufen müssen?«

Penny öffnete einen blauen Ordner und blätterte durch die Seiten. »70 bis 75.«

Carol Anne begutachtete den vorderen Teil des Ladens. »Besser, wir reduzieren das auf 60. Der Brandschutzbeauftragte wird sauer, wenn es hier überfüllt ist.«

»Überfüllt womit?« Martin hatte Schwierigkeiten, dem Gespräch zu folgen.

»Mach langsamer, Mom. Du machst ihm Angst.« Penny tätschelte Carol Annes Schulter. »Sie ist aufgeregt. Lassen Sie es uns wissen, wenn wir Ihnen zu viel werden.«

Carol Anne schüttelte sie ab und fuhr fort, den Raum zu umrunden. »Penny und ich sitzen dem Komitee vor, das Seacrofts jährliches Blues-Festival organisiert.« Sie griff in einen Ordner und zog ein buntes Blatt heraus, das mit Muscheln und Musiknoten verziert war.

»Nächsten Monat«, Penny deutete auf die Liste auf dem Poster, »organisieren wir Konzerte, die von örtlichen Firmen gesponsert und veranstaltet werden, und deren Höhepunkt das Charity Dinner im *Big Smoke Diner* nebenan ist. Im *Dog Ears*«, ihr Finger glitt über die Seite, bis Martin den Namen der Buchhandlung sah, »wird ein Trio von der Jazzband der Seacroft High auftreten.«

»Wie fühlen Sie sich damit, vor Publikum zu sprechen?« Carol Anne neigte ihren Kopf.

»Nicht gut?« Das war noch untertrieben. Fürchteten nicht die meisten Menschen öffentliche Auftritte mehr als den Tod? Selbst zu seinen besten Zeiten hätte Martin ein paar Stunden in einem verschlossenen Sarg einer Rede vor einem Raum voller Menschen vorgezogen.

Eigentlich klang ein verschlossener Sarg sehr friedlich.

Carol Anne schien ihn nicht zu hören. »Wir benötigen einen Conférencier für das Event. Für gewöhnlich war das Hank Peterson, der DJ im Lokalradio, doch er wurde von einer News-Sendung in Raleigh übernommen und seine Frau Leslie... Nun, sie haben einfach gepackt und sind gegangen. Ich habe ihm gesagt, wir fänden es schön, ihn weiter hier zu haben, aber ich schätze, Seacroft war ihm einfach zu klein. Wissen Sie, manche Leute...«

»Mom.« Pennys Augen weiteten sich. »Er braucht all diese Informationen nicht, um unser Conférencier zu werden.«

Martin hatte keine Ahnung, was hier gerade vor sich ging, aber einer Sache war er sich sicher. »Ich bin nicht gut darin, vor Publikum zu reden.«

»Seien Sie nicht albern.« Carol Anne deutete auf ihn. »Schau dir sein Gesicht an, Penny. Ist er nicht perfekt?«

»Wäre Mrs. Green nicht ohnehin die bessere Wahl, wenn es darum geht, durch den Abend zu führen?« Verzweifelt suchte Martin nach einem Ausweg. »Es ist schließlich ihr Laden.«

Carol Annes Augen verengten sich und sie schnappte sich die Papiere, die sie auf dem Ladentisch ausgebreitet hatte. »Ich denke, wir wurden versetzt. Penny, lass uns in die Blumenhandlung gehen. Martin,« sie lächelte. »Es war mir eine Freude. Hier ist Pennys Karte. Mailen Sie ihr Ihre Maße und sie wird alles mit dem Smokingverleih regeln, okay?« Ohne auf seine Zustimmung zu warten, verließ Carol Anne den Laden.

»Smokingverleih?«

»Keine Sorge.« Penny schüttelte Martin die Hand. »Ich mach das schon. Ein Anzug wird reichen.«

Martins Kopf drehte sich, als wäre er gerade in den Schleudergang einer Waschmaschine geraten. Gingen Penny und Carol Anne gerade in der Annahme, dass er sich freiwillig als Conférencier für ein Konzert gemeldet hatte?

Penny musste die steigende Panik in seinem Gesicht bemerkt haben, denn sie legte ihre Ordner ab und lehnte sich über den Ladentisch.

»Wie lange sind Sie schon in der Stadt?«

»Ein paar Monate.«

»Haben Sie hier Familie?«

»Meinen Bruder, Brian Lindsey. Kennen Sie ihn? Er ist Feuerwehrmann.«

Sie schüttelte ihren Kopf. »Das ist aber okay. Meinem Mann und mir gehört das Diner nebenan. Wieso kommen Sie nicht mal vorbei? Und bringen Sie Ihren Bruder mit!«

Etwas von Martins Anspannung legte sich. Er hatte sich immer gescheut, wenn Brian versucht hatte, ihn dazu zu bringen, mit Nick und den anderen Jungs abzuhängen. Auch zu seinen besten Zeiten war er nicht der sozialste Mensch gewesen, doch Pennys freundliches Lächeln und das warme Licht in ihren Augen ließen ihn daran glauben, dass er ihr vertrauen konnte.

»Das wäre schön. Danke.«

Penny grinste. »Rufen Sie mich an und lassen mich wissen, wann Sie kommen. Mein Mann, Tim, macht die besten Baked Beans im Land. Sie haben ja meine Nummer.« Sie winkte ein letztes Mal und verließ dann den Laden.

Als sich Ruhe über die Buchhandlung legte, grinste Martin. Vielleicht hatte er gerade seine erste Freundin in Seacroft gefunden. Es fühlte sich dumm an, dass er so aufgeregt war. Seine erste Freundin? Wo war er, im Kindergarten?

Wenigstens würde Brian sich freuen, wenn er davon hörte. Ganz besonders, wenn eine anständige Mahlzeit dabei heraussprang. Vielleicht würde er Martin auch mehr Raum geben, um zu atmen.

Und dann fiel Martins gute Laune in sich zusammen. Hatte er gerade zugestimmt, durch ein öffentliches Event zu führen? Das bedeutete, vor einer Menschenmenge zu reden, vielleicht sogar witzig zu sein, oder clever, oder...

Er sank zurück auf seinen Stuhl und vergrub sein Gesicht in seinen Händen.

Er hatte eine Freundin gefunden, doch jetzt war er verdammt.

Am Donnerstag kam Cassidy am späten Nachmittag in die Buchhandlung.

»Hey!« Sie setzte die blaue Kapuze ihres Regenmantels ab und Wasser tropfte auf den Ladentisch.

Martin setzte *Little Dribbling* ab. »Hey. Ich dachte, du arbeitest erst am Wochenende wieder.«

»Tue ich auch. Ich brauche nur etwas von oben.«

Martin versteifte sich, niedergedrückt von dem Gewicht von Sebs stiller Präsenz. Er hatte Seacrofts Künstler-Genie seit ein paar Tagen nicht mehr gesehen.

»Oben?«

»Ich habe meine Kohlestifte in Sebs Wohnung gelassen. Ich brauche sie für den Unterricht morgen.«

Ein Schauer der Sorge rann über Martins Nacken.

»Ich glaube, er ist nicht zu Hause.« Obwohl er stets erwartete, dass Seb jederzeit mit seinem durchtriebenen Zwinkern und den bestimmten Schritten zwischen den Bücherstapeln auftauchen konnte, hatte Martin ihn heute den ganzen Tag noch nicht gehört. Keine gedämpfte Musik. Keine knarrenden Schritte.

»Das macht nichts.« Cassidy kramte in ihren Manteltaschen. »Ich habe einen Schlüssel.«

Jetzt nahm die Sorge noch ein Stück zu. Stimmen aus seiner Vergangenheit warfen ihm Anschuldigungen entgegen. Sie meinten, er hätte mehr tun, mehr sagen sollen. Stattdessen hatte er nichts getan, bis es zu spät war. Wie ein Schraubstock umfasste die Panik seinen Schädel und brachte ihn dazu, darüber nachzudenken, was er wirklich über Cassidy wusste. Sie war 17, da war er sich ziemlich sicher, und sie hatte den Schlüssel zu Sebs Wohnung.

Hilflos folgte er ihr, als sie sich ihren Weg durch die Regalreihen bahnte.

»Vielleicht solltest du warten, bis er zurück ist?«

»Es ist okay. Ich kann nicht lange bleiben. Ich habe mir das Auto ausgeborgt, aber ich muss Mom um sechs von der Arbeit abholen.« Cassidy steckte den Schlüssel ins Schloss und stieß mit der Hüfte gegen die Tür, als wüsste sie genau, wo diese klemmte, dann drehte sie den Schlüssel. Martins Atem ging flacher, als er die enge, schwach beleuchtete Treppe hinauf sah.

»Kommen Sie, schauen Sie sich meine Arbeiten an!« Cassidy stieg auf die erste Stufe und diese krachte, als sie sich unter Cassidys Gewicht verzog. Cassidy sah nicht zurück. Sie ließ Martin hinter sich und er musste zusehen, wie sie sich auf dem schmalen

Absatz umwandte und verschwand. Martin zögerte. Vermutlich sagte sie die Wahrheit. Er malte wegen nichts und wieder nichts den Teufel an die Wand. Doch der Gedanke, dass sie alleine da oben war, trieb ihn vorwärts, das enge Treppenhaus hinauf.

Als er oben ankam, ersetzten neue Düfte den Geruch nach Staub und altem Holz, der die Buchhandlung beherrschte. Da war der Geruch von Kaffee und etwas leicht Chemischem. Hinter staubigen Fenstern sah Martin die Main Street im schwachen Licht des Regens.

Etwas Buntes fiel ihm ins Auge. Ein Hardcover-Buch lag auf einem Tisch unter dem Fenster. Auf dem Buchrücken stand *Singvögel in Nordamerika*, doch das Cover war entfernt worden, um die Menagerie darunter zu enthüllen. Schicht für Schicht flogen Vögel von den Seiten. Jemand hatte akribisch den Platz um jeden einzelnen Vogel ausgeschnitten, immer weiter hinunter, Seite für Seite, sodass Martin kleine Schnäbel und leuchtende Federn entgegenblitzten, eine unter der anderen. Eine ganze Schar in einem Buch, das nicht dicker als ein paar Zentimeter war.

Er war kurz davor, mit seinem Finger über die leuchtende Brust eines Kardinals zu streichen, der zum Teil von einem langweiligen braunen Vogel verdeckt wurde, als Cassidy sein stilles Staunen unterbrach.

»Wollen Sie mal sehen?« Sie stand am anderen Ende des Raums und hielt eine große Rolle mit schwerem Papier hoch. Ihr Lächeln war ein wenig schüchtern und Martins Kehle wurde eng, als er sich daran erinnerte, wie jung sie war.

Cassidy kniete sich hin und rollte das Papier aus. Es war lang und steif und wollte sich wieder zusammenrollen.

»Können Sie mir eines von denen geben?« Sie deutete auf das deckenhohe Bücherregal an der Wand und gehorsam zog Martin ein paar Bücher heraus. Wie das Buch auf dem Tisch waren auch diese alte Hardcover-Ausgaben. Er ließ sie fallen, als er sie aus dem Regal nahm, denn sie waren erheblich leichter, als er es erwartet hatte.

»Cass?«, rief eine Stimme und Martins Mund wurde trocken.

»Hi Seb! Wir sind oben!« Cassidy antwortete ohne zu zögern. Schritte erklangen auf der Treppe und es war, als würde Martin zuhören, wie Jack die Bohnenranke erklimmte.

Eines der Bücher war aufgeklappt, als Martin es hatte fallen lassen und für einen Moment war er abgelenkt, als sich die Wörter auf der Seite veränderten. Doch die Wörter bewegten sich nicht; er sah mehrere Seiten auf einmal. Er beugte sich vor, um das Buch aufzuheben und die Seiten wellten sich, als der Buchrücken sich in seiner Hand verschob. Wieder war er überrascht davon, dass das Buch leichter war, als es sein sollte. Die Seiten waren ausgeschnitten worden, doch anders als das Vogelbuch auf dem Tisch hatte dieses keine Bilder. Stattdessen waren da kleine rechteckige Aussparungen unter den Zeilen, sodass Wörter von den darunterliegenden Seiten durchschienen. Er blätterte die Seite, zart wie Spitze, um.

Schließlich schlug er das Buch zu. Der Titel war ausgeschnitten worden, doch der Name des Autors stand noch da. *Calvin Forrester*. Martin blätterte erneut durch die ersten Seiten. Das Thema des Buchs war kaum noch erkennbar, jetzt, da so viele Wörter fehlten. Wie sich Mr. Forrester wohl fühlte?

»Was machst du da?« Seb war überraschend nah.

»Ich habe nur...«

»Wie bist du hereingekommen?«

»Ich wollte ihm mein Projekt zeigen.« Cassidy hockte noch auf dem Boden.

»Das ist nicht dein Projekt.« Sebs kalte Augen legten sich auf das Buch in Martins Händen.

»Sie hat mich um etwas gebeten, um das Papier zu beschweren.«

»Das ist kein Briefbeschwerer.«

»Nein, das sehe ich«, sagte Martin und wedelte mit der Hand, in der er das aufgeschlagene Buch hielt. Das Spinnennetz der Seiten flatterte im Wind. Sebs Augen und Nasenlöcher weiteten sich.

»Hör auf!« Er riss Martin das Buch aus der Hand. »Das ist kein Spielzeug!«

Martin errötete und sein Magen zog sich zusammen. Er hasste es, dass er diese Reaktion nicht kontrollieren konnte. Wer war Seb, dass er ihn sich so fühlen ließ?

»Es ist Kunst«, warf Cassidy von ihrem Platz auf dem Boden ein.

»Cass.«

»Du hast ein Buch aufgeschnitten?« Martins Frustration kochte über. Er sollte nicht der Einzige sein, der sich hier aufregte. Er wollte das Buch zurück und es noch einmal in seinen Händen wiegen. Wenn der Rest der Seiten so aussah wie die ersten, war nur ein Drittel der Wörter übrig.

»Was, wenn?« Sebs Stimme war ausdruckslos.

Verstand er das nicht? »Das hat jemand geschrieben!«

»Und niemand würde es mehr lesen. Es ging um erfolgreiche landwirtschaftliche Betriebe in Neuengland, gedruckt wurde es 1977.«

»Darum geht es doch nicht. Es war das Werk von jemandem. Du kannst ein Buch doch nicht so verunstalten.« Trotz allem richtete Martin sich auf. Die Beklommenheit, die er sonst immer in Sebs Nähe empfand, verschwand in seinem Zorn über die verlorenen Worte des unbekanntenen Autors.

»Was weißt du schon?« Seb marschierte an ihm vorbei und rammte Martin mit der Schulter.

Dass er ihn so beiläufig zurückließ, trieb Hitze in Martins Gesicht. Er schien nie gut genug zu sein für Sebs Aufmerksamkeit, doch plötzlich war er sich nicht mehr sicher, ob sein Interesse überhaupt wünschenswert war. »Was gibt dir das Recht, jemandes Arbeit so zu zerstören?« Martin schob das Kinn vor. In dieser Sache konnte er seinen Standpunkt vertreten. Er hatte seine Karriere darauf aufgebaut, die Worte vergessener Autoren wiederzufinden.

Seb steckte das Buch zurück in die Reihe, in der es zuvor gewesen war. »Was gibt dir das Recht, mich dafür zu verurteilen?«

»Ich habe meine Dissertation über...«

»Deine Dissertation?« Sebs Lachen war tief und gemein. Er drehte sich um und sah Martin mit hochgezogener Augenbraue wieder an.

»Ich habe dir gesagt, dass er ein Doktor ist«, sagte Cassidy.

»Ein Doktor. Stimmt das? Doktor Martin?« Seb trat vor. Trotz Martins Überzeugung, zwang ihn die Anklage in Sebs Augen, einen Schritt zurückzugehen.

»Das ist richtig.«

»Ein echter Doktor? Oder einer von diesen Fake-Doktoren? Die mit all dem nutzlosen Wissen, das sie nur dazu qualifiziert, den Rest von uns armen Pennern zu beurteilen, die tatsächlich hinausmussten, um sich der echten Welt zu stellen?«

»Echte« Doktoren. Weil die, die es nicht konnten, es unterrichteten. Er hatte all die Dinge gehört, für die sein Doktor stand: Leben im Elfenbeinturm, hoffnungslose, erbärmliche Träumer.

»Ich habe hart für meinen Titel gearbeitet.« Jahre harter Arbeit. Er hatte die Zeit, bevor er sein Doktorat abgeschlossen hatte, geliebt, als sein Weg ihm noch so klar erschienen war. Und jetzt verteidigte er sie vor jemandem, der nicht einmal einsah, was daran falsch war, ein Buch zu zerschneiden. Wie hatte es nur so weit kommen können? Er hatte doch nur versucht, Cassidy vor den Riesen zu beschützen.

»Was machst du in meiner Wohnung?«, fragte Seb erneut.

»Ich wollte ihm mein Portfolio zeigen«, sagte Cassidy.

»Nun, er hat es gesehen.« Seb deutete nach hinten, ohne von Martin wegzusehen. »Jetzt geh.«

Kapitel 5

Seb benahm sich wie ein Arsch, doch er konnte einfach nicht die Klappe halten. Das Original. Jedes Mal ging die Kritik in diese Richtung. Als Martin begonnen hatte, damit zu argumentieren, hatte Seb gar nicht anders gekonnt, als defensiv zu werden. Schmerz, Wut und letztlich Trotz lösten sich auf Martins Miene ab und für einen Moment war Seb beeindruckt. Vielleicht war er doch mehr als ein ängstlicher Löwe.

Dass Martin dann aber mit seinem beschissenen Dokortitel angab, besiegelte sein Schicksal. Als ob all diese nutzlose Forschung ihm eine Glaubwürdigkeit verliehen hätte, die ihn zu etwas Besserem machte als zu dem gewaltigen Snob, der er war. Seb konnte gar nicht anders als so zu reagieren, wie er eben reagierte, und es war leicht, den nervösen Doktor niederzustarren.

»Entschuldigung, dass ich hier eingedrungen bin«, sagte Martin und verließ dann ohne weitere Worte die Wohnung.

»Das war nicht besonders nett«, sagte Cassidy, sobald er weg war.

Seb schluckte einen Schwall zorniger Worte runter, bevor er antwortete. »Bitte bring keine Leute in meine Wohnung, wenn ich nicht hier bin.«

»Er hat doch nichts kaputt gemacht.«

»Es ist meine Wohnung, Cassidy. Du kannst keine Leute hierherbringen, die dann meine Sachen anfassen.« Bei dem Anblick des Buchs in Martins Hand, die filigranen Seiten flatternd, wäre er beinahe explodiert. Zwar waren ihm keine Risse im Papier aufgefallen, doch das bedeutete nicht, dass alle Seiten unversehrt waren.

»Du klingst wie meine Schwester.« Cassidy rollte ihre Zeichnungen auf und fixierte sie mit einer Schnur. »Fass meine Sachen nicht an, Cassidy. Das verstehst du nicht, Cassidy. Ich bin nicht blöd, weißt du?«

Seb seufzte. Er war immer noch sauer, doch Cass aufzuregen war auch keine Lösung.

»Du bist nicht blöd. Es tut mir leid, wenn ich überreagiert habe.«

»Du solltest dich bei ihm entschuldigen.« Cass griff nach der Dose mit ihren Kohlestiften und steckte sie in ihren Rucksack.

Seb ächzte.

Scheiße.

Sie hatte recht. Er musste sich entschuldigen.

Cass verdrehte die Augen und schulterte ihren Rucksack.

»Ich muss meine Mom abholen.« Sie ging zur Tür und trampelte die Treppe hinunter, wobei sie darauf achtete, bei jedem Schritt ihren Rucksack gegen die Wand zu schlagen.

Seb brach auf seiner Couch zusammen und legte einen Arm über seine Augen. Das war eine Katastrophe gewesen und Martin hatte nie eine Chance gegen ihn gehabt. Seb hatte über drei Jahrzehnte Erfahrung darin, auch den heftigsten Streit zu gewinnen. Jemand hätte Martin sagen sollen, dass niemand sich gegen die Stevenson-Männer durchsetzen konnte, wenn diese wütend waren.

Selbst dann nicht, wenn das, worüber sie wütend waren, gar nicht der vergessliche Doktor war, der vor ihnen stand und der es eigentlich nur gut meinte.

Als Seb auf dem Heimweg um die Ecke vor seiner Wohnung gebogen war, hatte Oliver schon wieder angerufen. Seit ihrem letzten hinterhältigen *Skype*-Gespräch war Seb ihm erfolgreich aus dem Weg gegangen, doch Oliver schien sein Schweigen als Herausforderung anzusehen. Er rief öfter an und letztlich hatte Seb seinen Anruf in einem besonders genervten Moment angenommen.

»Um Gottes willen, Seb«, hatte Oliver gesagt. Offensichtlich hatte er sich für den direkten Weg entschieden, nachdem es das letzte Mal nicht funktioniert hatte, um den heißen Brei herumzureden. »Ich bitte dich doch nicht darum, wieder herzuziehen oder bei deiner Ankunft auf die Knie zu fallen und vor ihnen auf dem Bauch herumzurutschen. Aber, Scheiße, komm her!«

Die Wörter, mit denen Seb geantwortet hatte, waren allesamt nicht länger als vier Buchstaben, und dann hatte er Oliver gesagt, dass er auflegen musste. Wenn er länger mit ihm telefoniert hätte, hätte er ihn dort auf der Straße angebrüllt und ihn derartig beschimpft, dass einer der anständigen Bewohner von Seacroft bestimmt die Polizei gerufen hätte, um ihn wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu verhaften. Wut und Frustration schwelten nach wie vor in Seb, als er in die Buchhandlung gestürzt war.

Es war Martins Pech gewesen, dass er zur falschen Zeit am falschen Ort war und dann auch noch das erste Stück in den Händen hielt, das Seb jemals bei einer jurierten Ausstellung gezeigt hatte. All die Gefühle, die er zuvor unterdrückt hatte, waren in ihm hochgekocht und Martin hatte sie abbekommen, und ein bisschen auch Cassidy.

Das Vibrieren seines Handys ließ ihn aufschrecken. Er biss die Kiefer zusammen und bereitete sich innerlich auf ein weiteres Schreiduell vor. Erleichtert stellte er dann fest, dass ihn nicht Oliver, sondern Kenneth anrief.

»Hallo Schatz«, sagte Kenneth, sobald Seb abgehoben hatte.

»Hallo Kenny.« Er grinste, als er sich vorstellte, wie Kenneth bei dem Spitznamen schmollend den Mund verzog.

»Wie läuft es in der Salzmine?«

»Gut.«

»Gut? Gut wie: Du bist dem Zeitplan voraus und hast dir etwas überlegt, das auch mir Genie nicht in den Sinn gekommen wäre? Oder gut wie: Du bist seit meinem letzten Anruf in Unentschlossenheit erstarrt und nichts ist vorangegangen, aber du willst nicht, dass ich das herausfinde, weil du weißt, dass ich dann morgen früh an die Tür dieses erbärmlichen Schuppens hämmern werde, den du dein Atelier nennst?«

»Für gewöhnlich bist du nicht derjenige, der das Hämmern übernimmt.« Seb konnte nicht anders als fies zu grinsen und sein Grinsen wurde noch breiter, als Kenneth mit gespielter Empörung aufschrie.

»Lenk mich nicht mit deinen unbeholfenen Anspielungen ab. Du weißt, dass ich genauso gut austeile, wie ich einstecke.«

»Urgh. Diese Bilder habe ich echt nicht gebraucht. Wir sind so lange professionell miteinander umgegangen. Lass uns daran nichts ändern, okay?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Wir waren noch nie professionell. Muss ich dich an dieses Silvester nach der Ausstellung in Charleston erinnern?«

Seb hatte sich sehr bemüht, diese spezielle Party zu vergessen. »Ich war betrunken. Ich kann nicht für das verantwortlich gemacht werden, was aus meinem Mund kommt, wenn es Champagner gibt.«

»Oder für das, was in deinen Mund kommt, wie es aussieht.«

Normalerweise führte ihr Geplänkel dazu, dass Seb nach dem schmutzigsten Witz suchte, der ihm einfiel, doch noch lauerte seine schlechte Laune am Rand seines Lachens. Ihm war nicht danach herauszufinden, wer den anderen als Erstes zum Einknicken bringen konnte.

»Warum rufst du an? Es geht doch nicht darum, meinen Fortschritt zu überprüfen. Ich bin dem Zeitplan voraus, genauso wie ich es war, als du letzten Monat und vorletzten Monat angerufen hast.«

Seb kannte Kenneth seit ihrem ersten Jahr am College, als sie die einzigen schwulen Jungs in ihrem Wohnheim gewesen waren. Kenneth war der einzige Grund, weswegen Seb ihren Wirtschaftsmathematikurs überlebt hatte. Als Kenneth das Studium mit seinem schicken Wirtschaftszeugnis abgeschlossen und Seb begonnen hatte, mehr von seinen Arbeiten zu verkaufen, hatte er gezögert, ihrer Freundschaft eine Geschäftsbeziehung hinzuzufügen. Doch letztlich war der Entschluss, Kenneth in den vielen Galerien an der Ostküste als seinen Agenten auftreten zu lassen, eine der besten Entscheidungen, die er in den letzten zehn Jahren getroffen hatte.

»Natürlich bist du das, Schatz. Ich würde nichts Geringeres von dir erwarten. Eigentlich rufe ich an, weil ich Neuigkeiten habe. Gute und schlechte. Welche willst du zuerst hören?«

Seb rieb sich über die Augen. »Sag mir einfach die schlechten Neuigkeiten, bring es hinter dich.«

»Ich habe gehofft, dass du das sagst!«

»Kenny...« Seb streifte die Schuhe ab und lehnte sich mit einem Seufzen auf der Couch zurück. Er würde sich später bei Martin entschuldigen.

»Schiller ist aus der Ausstellung ausgestiegen.«

»Was?« Die Erschöpfung verflog und Seb richtete sich wieder auf.

»Naomi hat sich sehr vage ausgedrückt. Ich weiß nicht viel. Persönliche Gründe. Es klang ernst.«

Seb umklammerte das Telefon fester und rang darum, ruhig zu bleiben. Das war keine schlechte Neuigkeit – es war ein Albtraum. Er hatte tatsächlich einmal geträumt, dass er zu einer Galerie kam, nur um festzustellen, dass das ganze Event abgesagt worden war und niemand daran gedacht hatte, ihm Bescheid zu geben.

»Okay.« Was sollte er sonst sagen? Arlene Schiller war eine Ikone. Es wäre ihre erste Ausstellung in New York seit über zehn Jahren gewesen und man hatte Seb gebeten, ein paar Stücke beizusteuern als Beispiel für Künstler, die von ihr beeinflusst worden waren. Allein schon, dass man ihn gefragt hatte, war eine Auszeichnung und er hatte die letzten sechs Monate mit den Vorbereitungen verbracht. Hätte er sich nicht darauf konzentriert, hätte er einige Stücke fertigstellen und an Sammler verkaufen können, damit er ein paar Einnahmen hatte. Auf seinem Arbeitstisch lag noch immer das Buch über europäische Mode. Wie sich herausgestellt hatte, war es doch keine schlechte Wahl gewesen. Das Papier war unter seinem Messer stabiler, als er es erwartet hatte. Er konnte es bald für den Verkauf fertig haben.

»Ich habe ein paar Stücke, die ich zur *Diving Bell Gallery* schicken könnte, glaubst du, sie nehmen sie?« Die *Diving Bell* hatte für ihn in den letzten Jahren gut funktioniert. Sie hatten zumindest ein paar Sammler, die die Augen nach seinen Arbeiten offen hielten.

»Also, ich könnte Ina in der *Bell* anrufen«, sagte Kenneth und klang dabei, als hätte er darüber bisher noch nicht nachgedacht. »Aber, Süßer, ich glaube nicht, dass Naomi mit der Idee sehr glücklich wäre.«

»Was?«

»Da sie niemanden finden konnten, der die Ausstellung so kurzfristig übernimmt, werden sie sie wie geplant machen, aber den Fokus erweitern. Sie wollen drei weitere Stücke von dir! Sie sagt, sie wollte schon immer weitere Arbeiten von dir inkludieren, doch da der Platz beschränkt ist, war das einfach nicht möglich. Du schaffst das, oder? Drei Stück? Du hast nur noch wenige Monate.«

Seb eilte zum Arbeitstisch und blätterte erneut durch das Modebuch. Die Frau mit dem Hut, der aussah wie ein Verkehrskegel, die ihm ins Auge gestochen war. Ein Mann weiter hinten in einer gehäkelten Badehose. Sie wären ein niedliches Paar.

»Ich schaffe das.« Das würde er, wenn er pro Woche nur noch sechs statt sieben Nächte schlief.

»Das ist mein Junge! Ich habe Naomi schon gesagt, dass du es hinkriegst. Wir sollten das feiern! Ich bringe den Champagner?« Die letzte Frage war eine anzügliche Herausforderung, doch Seb blätterte schon durch die Seiten des Buchs und überlegte, was er daraus machen wollte.

»Sicher«, sagte er. Dieses unscheinbare Buch, vergessen im obersten Regal der Buchhandlung, würde seine Karriere mit Lichtgeschwindigkeit voranbringen.

Lest weiter in...

Top Shelf

Roman von Allison Temple

Juni 2021

www.cursed-verlag.de